



"Substitution"

Zwischen Leben und Sterben

Bernd Westermann / Christian Jellinek / Gabriele

U. Bellmann (Hrsg.)

2001, 302 Seiten. Broschiert.

EUR 29,00 / sFr 49,50

ISBN 3-89271-950-0

Verlagsinformation (Beltz Verlag): Orientiert am bislang wohl eher selten klar definierten Kriterium »Lebensqualität« werden Behandlungen begonnen, bewertet, umgestellt und eventuell auch ausgesetzt oder abgebrochen. Auf welcher Basis können derartige Entscheidungen aktuell getroffen werden und wie lässt sich diese Basis erweitern? Autorinnen und Autoren aus den Niederlanden, der Schweiz, Österreich, Kanada und Deutschland präsentieren neueste Forschungsergebnisse und praktische Erfahrungen u.a. zu folgenden Themen: Stellenwert und Perspektiven des Konzepts »quality of life« in der Suchtforschung. Lebensqualität als Behandlungsmaßstab und Verhandlungsgegenstand in der Substitutionspraxis. Erwünschte und unerwünschte Wirkungen verschiedener Substitutionssubstanzen und HIV- bzw. HCV-Therapien. Opiatabhängige Schwangere und ihre Kinder. Kinder drogenabhängiger Eltern. Wege und Umwege abweichender Lebensläufe. Der Körper in der Therapie Schwerstabhängiger. Neue Erkenntnisse bei Entzugsbehandlungen. Substitution hinter Gittern. Teddybär Heroin als schützender Tyrann. Zeitlosigkeit der Substitutionsforschung. Substitution und »Herauswachsen aus der Sucht«. Erstes Altersheim für Drogenabhängige. Methadontote oder Mortalität bei Substituierten? Lebensqualität im Begleitforschungsdesign und in der Praxis der Heroinvergabe. Substituierte über Substitution und Lebensqualität.

Mit Beiträgen von H.-P. von Aarburg, T. Berthel, I. Eising, T. Elstner, B. Fischer, G. Fischer, J. Gölz, A. Groenemeyer, A. Haberl, U. Kemmesies, M. Klein, K. Keppler, P. Lindlahr, G. Partecke, E. Prins, J. Rockstroh, F. Tretter, Pater Vincens, S. Vitale, J.-C. Wasmuth, B. Westermann, J. Wolstein

BELTZ Deutscher Studien Verlag

Weinheim 2000

Leben im Konjunktiv. Persönliche Botschaften von der Insel der Substituierten

Bernd Westermann, Angelika Horn, Barbara Meyer-Schlüter, Elke Rasche

Ja, es ist alles verkehrt gewesen, dachte er. Aber das ist nicht so schlimm, man kann, bestimmt kann man das Richtige noch nachholen. Aber was ist „das Richtige“? fragte er sich und wurde plötzlich still.

„Ich habe Ihnen ja schon gesagt, was sich im Augenblick sagen lässt und wie Sie sich verhalten sollen“, antwortete der Arzt. „Alles weitere wird sich aus der Analyse des Urins ergeben.“

Lew Tolstoi, Der Tod des Iwan Iljitsch

...ich dachte so ganz am Anfang wie ich substituiert wurde kurra, jetzt ist alles vorbei, und ah ich hab mich einfach geirrt...

Norbert (41)

1. In Metaphern

Für den Schiffbrüchigen bedeutet eine Insel Rettung vor dem schon sicher geglaubten Tod. Für den Opiatabhängigen könnte Substitution diese Überlebenshilfe bieten, vielleicht auch mehr. Den Gestrandeten erwarten auf der Insel bekannte und unbekannte Gefahren. Die schlimmste von ihnen heißt wahrscheinlich Einsamkeit. Robinsons Freitag ist ein außerordentlicher Glücksfall, die Rückkehr zum Festland erst recht. Die Insel, auch die der Substituierten, kann zur Falle werden. Das Festland der „Normalität“ kann sich immer weiter entfernen. Selbst wer eines Tages Kraft und Gelegenheit für den Rückweg findet, muss damit rechnen, nicht unbedingt „zu Hause“ anzukommen...

Fragt man in einer speziellen Gruppe von Substituierten nach dem Zusammenhang, den sie zwischen ihrer Behandlung und ihrer Lebensqualität sehen, unterscheiden sich die Antworten von Fall zu Fall erheblich. Jenseits dieser Vielfarbigkeit aber treten im Gesamtbild markante Konturen hervor. Aus verschiedensten Perspektiven ergeben sich Schnittflächen, wiederkehrende Muster.

Ganz besonders fällt auf, dass die Bilder von der Substituierten-Insel immer wieder auf merkwürdige Weise „Realität“ und „Fiktion“ vereinen. Sie beziehen sich auf das, was ist, stets in unauflösbarer Verbindung zu dem, was „eigentlich“ sein könnte,

sollte oder müsste. Es sind Bilder von einer Zwischen-Welt. Der Kontakt zur „Eigentlichkeit“ ist vorerst abgeschnitten. In diesem Ausnahmezustand, er lässt sich auch als Aus-Zeit leben, besteht Orientierungsbedarf:

Man kann zurückblicken. Vielleicht gab es da ja schon einmal „Normales“, das noch greifbar ist, an dem sich anknüpfen lässt. Das ist nicht jedem möglich. Man kann sich mit anderen vergleichen, mit dem was landläufig als „normal“ gilt. Das kann gleichermaßen hilfreich und frustrierend ausfallen. Oder man kann versuchen, sich ein ganz eigenes Bild von „Normalität“ auszumalen. Das ist eine große Herausforderung, so groß, dass sie nicht jeder bewältigt, zumindest nicht gleich, unter Entscheidungsdruck. Deshalb heißt die Insel der Substituierten „Irgendwie. Irgendwo. Irgendwann.“

2. Experteninterviews: Substituierte zum Zusammenhang von Substitution und Lebensqualität

Das Vorwort zur diesjährigen Tagung wurde den Substituierten überlassen. Sie selbst sollten zu Wort kommen, wenn es um ihr „Leben und Sterben“ geht. Dazu wurden in unseren beiden Berliner Substitutionsambulanzen insgesamt 26 ca. 10-minütige qualitative Interviews durchgeführt. Alle Interviewten (11 Frauen und 15 Männer) wurden in einer der beiden Ambulanzen medizinisch versorgt und auch psychosozial betreut. Die jüngste unter ihnen war zu diesem Zeitpunkt 19, der älteste 49 Jahre alt (Durchschnitt: 34 Jahre). Sie waren zwischen 2 und 26 Jahren opiatabhängig (Durchschnitt: 13,3 Jahre). Viele von ihnen hatten schon lange Substitutionserfahrung (zwischen 4 Monaten und 8 Jahren, Durchschnitt: 3,4 Jahre). Auch eine psychosoziale Betreuung wurde zum Teil bereits seit mehreren Jahren in Anspruch genommen (Durchschnitt: 28 Monate). Zur Behandlungsgeschichte eines erheblichen Teils der Ambulanz-Substituierten gehört es, anderorts als „nicht wartezimmerfähig“ oder als „nicht verabredungsfähig“ zu gelten¹.

Die vorab angekündigte Erhebung fand an jeweils zwei Tagen im April 2001 statt. Potentielle InterviewpartnerInnen wurden nach der Reihenfolge ihres Erscheinens zufällig ausgewählt. Jede bzw. jeder Siebente wurde angesprochen, bei Ablehnung („keine Lust“, „keine Zeit“...) die oder der Nächste, danach wiederum Nummer Sieben. Die Interviews wurden von jeweils zwei Ambulanz-MitarbeiterInnen durchgeführt, die abwechselnd mit „Akquisition“ oder mit der Aufzeichnung beschäftigt waren. Parallel lief der normale Ambulanz-Betrieb.

Vor dem Einschalten des Tonbandgerätes waren noch einige Formalitäten² zu klären und ein sehr bescheiden dimensionierter Fragebogen zur Person³ auszufüllen.

¹ Die spezielle Klientel der beiden Berliner Ambulanzen wurde in den ersten drei Bänden dieser Reihe unter verschiedenen Aspekten beschrieben, beginnend mit der Diskussion des Begriffs „Schwerstabhängigkeit“.

² Die vorbereitete „Einverständniserklärung“ wurde erläutert und – nach Beantwortung sämtlicher Fragen und ausdrücklicher Zustimmung – unterschrieben. Inhalt dieses Vertrages sind Freiwilligkeit der Teilnahme, Möglichkeit des Abbruchs oder des Rückzugs zu jeder Zeit und ohne jegliche

Die standardisierte Eingangsfrage sollte einen möglichst offenen „Erzählimpuls“ geben, um dem „Relevanzsystem“ unserer GesprächspartnerInnen möglichst nahe zu kommen. Dieser Intention entsprechend, zielte die Eröffnung ausdrücklich und wiederholt auf die „persönliche Sicht“. Anhand einer kleinen Zahl (Konzentration) konkreter Beispiele sollte „erzählt“ werden (Öffnung), was Substitution jeweils bedeutet. Mit „Narrationen“ im engeren Sinne, dem Lieblingsobjekt qualitativer Forscher, war allerdings von vornherein kaum zu rechnen. Dem stand nicht allein die zeitliche Limitierung entgegen, sondern auch die recht deutlich auf Wertung, also „Evaluation“, gerichtete Frage.

Die Möglichkeit, dass der erste Anstoß überhaupt nicht zu einer Antwort führt oder dass im Interviewverlauf der Faden reißt, war nicht auszuschließen. Für derartige Fälle stand als konkretisierende Hilfestellung die Formel zur Verfügung: „Welche Gewinne oder welche Verluste sind für dich persönlich mit der Substitution verbunden?“

Noch immer – und im Laufe der zehn Minuten immer wieder – war bei der einen oder dem anderen angesichts der ungewohnten Kommunikationsform mit Irritation und Hilfsersuchen zu rechnen. Darauf wurde selbstverständlich reagiert, möglichst auf das zurückgreifend, was bereits angeboten wurde, im Einzelfall aber auch sehr flexibel, mit dem Übergang zur eher dialogischen Form, um die InterviewpartnerInnen nicht zu überfordern.

Was die Nutzung der Bänder betrifft, gab es mehrere Ideen. Als erstes wurde – zur Verwendung als Einführung in das Tagungsthema – ein Zusammenschnitt von Textsegmenten produziert. Dabei kam ein mehrstufiges, eigens entwickeltes Verfahren zur Anwendung (Paraphrasierung und Kategorienbildung, Textzuordnung, Gewichtung, „Montage“).

Im Ergebnis entstand eine Originaltonkollage, die einen lebendigen Eindruck davon vermittelte, welche Vor- und Nachteile Substituierte mit ihrer laufenden Behandlung jeweils in Verbindung bringen. Zugleich zeigte – wenigstens ansatzweise – sogar schon diese Verarbeitungsstufe, wie bzw. in welchen selbst gewählten Kontexten die Substituierten das Thema Lebensqualität einführen.⁴ Diese „Performance“ war nur der erste Zugriff auf ein äußerst reichhaltiges Material.

Zur weiteren Auswertung wurden die Interviews vollständig transkribiert. Exemplarisch soll nun zunächst demonstriert werden, zu welchem Ertrag die sequenzanalytische Interpretation einer Intervieweröffnung führen kann. Die Schritt für Schritt gewonnenen Hypothesen werden fortlaufend überprüft, angereichert oder auch verworfen und dann mit dem Gesamttext des Interviews konfrontiert. Zum Abschluss werden einzelne Aussagen aus anderen Interviews herangezogen. Über diese Ausschnitte entsteht ein gewisser Eindruck von der inhaltlichen Bandbreite des Mate-

Konsequenz für Behandlung oder Betreuung, Zustimmung zur Bandaufzeichnung, Datenschutzvereinbarungen.

³ Name/Codierung, Alter, Geschlecht, Dauer von Opiatabhängigkeit, Substitution und psychosozialer oder sonstiger Betreuung, Anmerkungen/Besonderheiten a) zur Biographie, b) zur gegenwärtigen Situation, c) wichtigste kurz-, mittel- oder längerfristige Ziele.

⁴ Eine CD mit diesem Zusammenschnitt aus Interviewtexten kann beim „Notdienst für Suchtmittelgefährdete und -abhängige Berlin e. V.“ angefragt werden.

rials. Zugleich soll damit gezeigt werden, dass in sämtlichen Texten ein übergreifendes Muster in unterschiedlichen Ausprägungsformen zum Vorschein kommt.

3. Thema mit Variationen: *Wieder ein ganz normales Leben*

Vorschau: Wem werden wir auf der Insel der Substituierten begegnen? Als erstes treffen wir Andrea. Sie steht für all diejenigen, die eben erst das rettende Ufer erreicht haben. Gezeichnet von Strapazen und noch nicht einmal richtig angekommen, sehnt sie sich, *wieder ganz normal leben* zu können. Ohne diese Hoffnung hätte ihr wohl auch die Kraft gefehlt, überhaupt bis hierher zu gelangen.

Wir werden sehen, dass das Streben nach „Normalität“ sämtliche Insulaner vereint. Es steht ganz am Anfang und wird auch weiterhin ein bestimmendes Motiv bleiben. Nach längerem Aufenthalt auf der Insel wandelt sich jedoch das Bild: Das Verständnis von „Substitution“ wird umfassender, die Bewertungen fallen differenzierter aus. Neben den weiterhin geschätzten Gewinnen werden auch schmerzhaft Verluste im Hinblick auf Lebensqualität deutlich. Vor allem aber kann es wehtun, mit klarerem Blick auf sich selbst zu schauen, die eigenen Grenzen und eingeschränkte Anschlusschancen zu entdecken.

Burkhard und Christoph fühlen sich als Gefangene. Eine Gelegenheit zur Flucht ist nicht in Sicht, und so hadern sie mit ihrem Schicksal, suchen Trost, doch finden ihn nicht immer.

David dagegen hat sich mit dem Substituierten-Leben wenigstens vorläufig abgefunden, vielleicht sogar angefreundet. Wie auch Erik und Franziska hat er begonnen, die Insel seinen Möglichkeiten entsprechend zu kultivieren. Dass das Eiland als geschützter Ort erlebt wird, hat sehr persönliche Hintergründe: David findet dafür sehr prägnante Symbole.

Sein Nachbar Erik hat gelernt, wie naturgewaltsam Depression und Psychose über ihn hereinbrechen können. Inzwischen weiß Erik aber auch, wie sich die Schäden so weit eingrenzen lassen, dass es danach wieder weitergehen kann.

Franziska verbindet mit der Behandlung ihrer Erkrankung, der HIV-Infektion, einen überaus wichtigen Bonus: Beziehungstabilität.

Gritta und Harriet haben sehr verschiedene „Rettungsboote“ gefunden. Das von Gritta ist allerdings noch nicht ganz fertig. Sie trägt es in sich, ihr Kind. Der Zweifel ist mit an Bord. Wird sich diese Konstruktion als tragfähig erweisen? Harriet ist sich weitaus sicherer. Sie ist mit Gott unterwegs, ganz in seiner Hand. Was sollte ihr da jetzt noch geschehen?

Auch Iris und Jutta haben sich auf einen langen Weg gemacht. Womöglich brauchen sie genügend Kraft für mehrere Versuche. Schon einige Zeit sind sie – jede auf ihre Art – dabei, sich mühsam freizuschwimmen.

Schließlich erinnern wir uns noch an Karina, die – wie alle anderen – nicht vorhatte, auf der Insel alt zu werden. Sie führt uns einen Ausgang vor Augen, der trotz aller Anstrengungen möglich bleibt: Das Scheitern.

3.1 Gerade gestrandet

Andrea (30)

Das Interview mit Andrea⁵ werden wir im vollständigen Wortlaut präsentieren. Leserinnen und Lesern wird damit zugemutet, mit uns gemeinsam Spannungsschwankungen und Aushandlungsprozesse zu erleben, manchmal auch auszuhalten. Eine methodisch bedenkliche Vorauswahl „interessant“ erscheinender Interviewausschnitte wird damit vermieden. Vor der Feinanalyse der Bausteine des Textmaterials werden die Frage sowie die erste abgeschlossene Antwort insgesamt zitiert⁶.

Interviewerin:

Du weißt ja schon, dass wir uns dafür interessieren, welchen Zusammenhang du persönlich zwischen Substitution und Lebensqualität siehst. Ich fände es schön, wenn du an zwei oder drei ganz konkreten Beispielen erzählst, was die Substitution für dich persönlich bedeutet.“

Andrea:

Hm, das bedeutet ((Räuspern)) in erster Linie für mich einfach, 'n Stütze 'n Hilfe um nicht rückfällig zu werden, weil irgendwo scheine ich ja 'n Suchtproblem zu haben, das heißt auch wenn ich vom Metha runterkomme, dann, ich hab selbständig paar mal versucht, hat es nicht lange gedauert dass ich denn rückfällig geworden bin, und ähm dann hab ich gesehn okay dann bleib ich lieber beim Metha, und ähm, das is für mich 'ne Hilfe dass ich mein, wenigstens, wenn auch nich ganz einigermaßen mein Alltag, 'n Mindestmaß wenigstens, auf die Reihe kriege, zum Beispiel morgens ähm aufstehn normal, vielleicht eventuell 'n kle- 'ner kleinen Tätigkeit 'ner Arbeit nachgehen, oder halt Behördengänge erledigen, das was man halt zum Leben braucht einfach diese vierundzwanzig Stunden Alltag ((Räuspern)) zu meistern ohne, äh jetzt äh, wie es bei der Suchtabhängigen üblich is, kriminell zu werden. oder bei den Frauen anschaffen gehen zu müssen, das is für mich doch sehr wichtig denk ich, und dass es einen dann doch, die Möglichkeit gibt von den Drogen erst mal wegzubleiben, und dann kann man doch auch noch denk ich mir, überlegen, was man vielleicht

⁵ Natürlich wurde hier wie auch in allen anderen Fällen nicht der Original-Name verwandt. Bei (nur ausnahmsweisem) Anonymisierungsbedarf wurden Textstellen (Namen, Ortsangaben) den Sinn der Aussagen während ersetzt.

⁶ Sämtliche Interviewzitate, auch die ihnen entnommenen Textpartikel, sind in diesem Beitrag durch kursiven Schriftsatz erkennbar. Die mündlichen Äußerungen wurden in der Originalform belassen. Folgende Transkriptionsregeln kamen zur Anwendung: **Komma** bedeutet kurzes Absetzen, ein **Punkt** steht für Atem holen, kurze Pause unter einer Sekunde. In **einfachen Klammern** gesetzte **Ziffern** geben die Dauer einer Pause in Sekunden an. **Doppelpunkt** heißt Dehnung, **Fettdruck** Betonung, **große Buchstaben** erhöhte Lautstärke, **beidseitige Apostrophierung** leises Sprechen. Ein **mit Bindestrich** endender Wortanfang steht für einen Abbruch, ein **Doppelstrich** (Gleichheitszeichen) für einen schnellen Anschluss. In **einfachen Klammern** stehende Aussagen waren nicht sicher zu verstehen. **Doppelte Klammern** beinhalten Kommentare der Transkribiererin... Entwickelt wurden diese Regeln von Jörg Bergmann, zitiert nach: Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, New York, Frankfurt/M., Campus, S. 239

wirklich machen will oder was man weiter machen will, für die Zukunft vielleicht, denk ich mir (2) ja

Die Textinterpretation⁷ folgt von Sequenz zu Sequenz der Chronologie sämtlicher Äußerungen. Im Gegensatz zu einem inhaltsanalytischen Verfahren, spielt die Beachtung von sprachlichen Feinstrukturen, wechselnden Textarten, Betonungen, Lautstärken, Pausen, Abbrüchen und sonstigen formalen Auffälligkeiten eine wichtige Rolle. Die folgende Lesart des Textes ist ein erster Vorschlag⁸:

Andrea hat genau auf die Frage geachtet. Zwar gewinnt sie durch *hm* und Räuspern ein wenig Bedenkzeit, ist aber bereit, unmittelbar zum vorgegebenen Thema zu kommen. Die Formulierung der Interviewerin noch überschreitend, will sie sogar damit beginnen, was Substitution *in erster Linie* für sie bedeutet.

Korrektur: Die *Substitution* aus der Fragestellung hat Andrea wenigstens vorläufig in ein dünnes *das* verwandelt. Kann schon sein, dass sie damit nur ein schwieriges Wort vermeidet, über das sie ungern stolpern würde. Oder aber es ist (noch) gar nicht in vollem Umfang klar, was für Andrea zur Substitution gehört bzw. gehören könnte, was sie *persönlich* damit verbindet.

(Schon an dieser Stelle wird offenbar, dass eine mehrfache Definitionsleistung bevorsteht: Bevor der *Zusammenhang zwischen Substitution und Lebensqualität* greifbar ist, muss nicht allein *Lebensqualität*, sondern auch *Substitution* individuell ausgelegt werden.)

Ganz so *einfach* ist es im Folgenden jedoch (erst recht) nicht, das unbestimmte *das* zu fassen. Andrea muss nach *einfach* noch einmal kurz absetzen. Die verbindungslose Dopplung *'n Stütze 'n Hilfe* spricht zusätzlich dafür, dass der treffende Begriff nicht gleich verfügbar ist.

Stütze bedarf der unauffälligen Verbesserung. Was stört daran? Dass das Wort umgangssprachlich als Synonym für das Geld vom Sozialamt Verwendung findet? In diesem Kontext stünden allerdings einige Unannehmlichkeiten: Autonomieverlust, peinliche Offenbarung, Deklassierung und Stigmatisierung. Möglich, wohl sogar recht wahrscheinlich, dass Andrea derartige Erfahrungen gemacht hat. Der Terminus *Stütze* aber wirkt hier trotzdem fremd. Er passt eher zur Sprache früherer Generationen oder in Drehbücher für sozial engagierte Problemfilme.

⁷ Das hier praktizierte Vorgehen bei der Textbearbeitung kann den Regeln ernsthafter qualitativer Forschung höchstens ansatzweise entsprechen. Zum Hinterland gehören verschiedenste Begegnungen mit AutorInnen, die keineswegs in jeder Frage harmonieren: Gabriele Rosenthal, Peter Alheit, Roswitha Breckner, Wolfram Fischer, Hans-Georg Soeffner, Ulrich Oevermann u.a.

⁸ Es ist nicht ausgeschlossen, dass ein derart textsezierendes, nach Strukturen suchendes Verfahren eine gewisse Kälte ausstrahlt und dass die eine oder andere Wertung distanziert, ja sogar ironisch klingt. Interpretationen sagen stets auch etwas über ihre Urheber. Ironie (nicht Zynismus!) ist bei der täglichen Arbeit mit sogenannten „Schwerstabhängigen“ gewiss eine effektive Technik von Psychohygiene.

„Sozikhle“, typisch für den schnoddrigeren Szenejargon, mag unter Umständen echter wirken, muss damit aber noch längst nicht für Andrea akzeptabel sein. Schon mit der Hervorhebung *in erster Linie* hatte sie sich auffällig „gewählt“ ausgedrückt. Sorgfalt und Kompetenz in Stilfragen gestatten mehr als eine Interpretation. Zum Beispiel könnte daraus auf das Herkunftsmilieu und auf eine gewisse Bildungsgeschichte geschlossen werden. Der demonstrative Einsatz stilistischer Mittel kann ebenso für eine starke Aufstiegs- oder doch wenigstens Außenorientierung stehen.

Die nun dahinter nicht selten verborgene Unsicherheit verrät sich immer wieder angesichts der relativen Knappheit und der holprigen Verwendung sprachlicher Ressourcen. Vorstellbar ist auch, dass Andrea mit gehobener Sprache auf die herausgehobene Interviewsituation reagiert. Dies würde die Heteronomie-Hypothese zusätzlich stärken, andererseits aber auch vermuten lassen, dass im Interviewverlauf zweierlei geschieht:

1. Andrea wird durchgängig eine gewisse Routine in Sachen Selbstpräsentation beweisen.
2. Es sind „Stilbrüche“ zu erwarten, vor allem immer dann, wenn Verunsicherung aufkommt (stark genug, um auch das setting vergessen zu lassen).

Noch einmal zurück zu *Stütze*: Auch andere Konnotationen dieses Wortes müssen Andrea nicht gerade sympathisch sein. Eine *Stütze* braucht nur, wer krank oder alt ist. Gebrechlichkeit und Alter, Lebensqualität und Lebenszeit – so die nächste Hypothese – sind für Andrea höchst persönliche, doch nicht eben angenehme Themen. Sofern dies zutrifft, wäre mit entsprechenden Wertungen und Emotionen oder mit regelmäßigen Ausweichmanövern zu rechnen.

Die Alternative zu *Stütze*, nämlich *’n Hilfe um nicht rückfällig zu werden*, ist für Andrea erst einmal annehmbar. Das Wort *Hilfe* ist vergleichsweise unverbindlich. Jedermann kann um Hilfe bitten oder Hilfe annehmen, ohne allzu viel zu riskieren. Das gilt vor allem dann, wenn es nicht um eine allgemeine Hilflosigkeit oder Hilfsbedürftigkeit geht.

Stattdessen hat die *Hilfe*, die die Substitution für Andrea mit sich bringt, das scheinbar ganz konkrete Ziel, *nicht rückfällig zu werden*. Obwohl mit diesen Worten gewisse vielfältige Vorstellungen verbunden sind, handelt es sich genau genommen um eine ausschließlich negative und somit leere Bestimmung.

Da eine Detaillierung nicht möglich, eine Erklärung jedoch nötig ist, folgt eine Begründung: *weil, irgendwo scheine ich ja ’n Suchtproblem zu haben*. Leicht fällt es nicht, die Rückfallgefahr plausibel zu machen. Auf das *weil* folgt erst einmal eine Pause. Sie kann Verschiedenes bedeuten: Kennt Andrea den Grund selbst noch nicht so genau? Gibt es da etwas Beunruhigendes, eventuell auch Schambesetztes?

Nach der Unterbrechung geht es jedenfalls äußerst unbestimmt weiter. Das *Suchtproblem*, das Andrea nicht völlig sicher hat, sondern (nur) zu haben scheint, und

zwar *irgendwo*, muss – wie zuvor die drohende Rückfälligkeit – erläutert werden: *das heißt auch wenn ich vom Metha runterkomme*, stellt die Einleitung dazu dar.

Die Einschränkung *auch* könnte zum einen als „zum Beispiel“ gelesen werden. Demzufolge gäbe es neben dem, was beim „Runterkommen“ vom Methadon geschieht, noch andere Manifestationen des Suchtproblems. Ist Andrea ausschließlich opiatabhängig?

Alternativ oder parallel kann sich das *auch* aber ebenfalls auf das beziehen, was zu erwarten wäre, wenn Andrea das Methadon entzieht. Das Wörtchen *wenn* nämlich verweist auf eine zeitliche Abfolge, auf die Antizipation eines „Danach“. Oder es heißt „falls“ und ließe damit offen, ob es zum „Runterkommen“ überhaupt kommen wird.

Was *dann* wäre, ohne *Metha*, weiß Andrea aus der Erfahrung *paar mal* unternommener Versuche. Dabei war sie *selbständig*, auf sich selbst gestellt, das heißt ohne die aktuell verfügbare *Hilfe*. Die Betonung dieses Umstandes unterstreicht erneut die schon früher vermutete Wertschätzung von Autonomie. Um so frustrierender für Andrea, dass sie nur Versuche vorzuweisen hat, der gewünschte Erfolg also regelmäßig ausblieb. Oder versteckt sich hinter *selbständig* ein Euphemismus für unfreiwilliges Entziehen?

In jedem Fall *hat es nicht lange gedauert dass ich denn rückfällig geworden bin*. Als Scheitern wird nicht schlechthin der Rückfall beschrieben, sondern die kurze Frist bis zu diesem Ereignis. Wenn es denn wenigstens nicht wieder so schnell gegangen wäre!

Die Konsequenz lautet für Andrea: *und ähm dann hab ich gesehn okay dann bleib ich lieber beim Metha, das is für mich 'ne Hilfe*. Mit der Wiederankunft bei *'ne Hilfe* ist der Kreis vorläufig geschlossen.

Zwischenbilanz

Wahrscheinlich hat Andrea ein Suchtproblem, wofür jedenfalls – unter anderem – die schnelle Rückfälligkeit nach bislang jedem selbständigen Methadon-Entzug spricht. Der Verzicht auf die Hilfe von *Metha* würde zu erneuter Frustration führen. Da bleibt sie dann doch lieber dabei. Das ist nicht wirklich ein „Entschluss“. Vielmehr hat Andrea sich selbst beobachtet, sie hat *gesehn*, wie sie sich verhält.

„Substitution“ heißt für Andrea zunächst noch nicht mehr als Methadon, obwohl sie Erfahrungen mit dieser Substanz schon vor der Substitution gesammelt hat. Methadon ist nicht gleich Methadon. In der Substitution muss man nicht „runterkommen“, hat die Gewissheit, erst einmal (dabei) bleiben zu können.

Damit hat Andrea zugleich bestimmt, was „Lebensqualität“ für sie *persönlich* und *in erster Linie* bedeutet. Zuerst geht es ihr darum, nicht weitere Entzüge ertragen zu müssen. Auf dieser elementaren Ebene führt allein das täglich gesicherte Metha-

don zu einer Erhöhung von Lebensqualität. Allein das ist bereits *okay*, was wie „ganz in Ordnung“ klingt. Ein solches Niveau ist wohl noch zu überbieten, vergleichsweise jedoch schon ein deutlicher Fortschritt. Andreas Ansprüche wirken bescheiden. Darüber hinausgehende Vorstellungen über Lebensqualität bleiben bislang verborgen.

Kann Andrea konkreter werden? Sie muss es sogar versuchen, sofort nachdem das zweite Mal *'ne Hilfe* zur Sprache gekommen ist. Mit dem bisher Gesagten ist sie noch nicht zufrieden, es kann so stehen bleiben, reicht aber noch nicht aus. Bei der Ergänzung gerät sie heftig ins Straucheln:

'ne Hilfe dass ich mein, wenigstens, wenn auch nich ganz einigermäßen mein Alltag, 'n Mindestmaß wenigstens. auf die Reihe kriege,

Worum es jetzt geht, ist Andreas' *Alltag*, zu dem mehr als *Metha* gehört. Mit diesem *Alltag* stimmt etwas nicht. Ihn *auf die Reihe* zu kriegen, scheint sogar ziemlich schwierig zu sein, weshalb sonst eine derartige Relativierungskette? Den Einschränkungen *wenigstens, wenn auch nich ganz* und *einigermäßen* muss schließlich auch noch – als absoluter Tiefpunkt der Reihe – *'n Mindestmaß wenigstens* folgen.

Inhaltlich führt die Inflation von Abstrichen kein Stück weiter, darum die Illustration: *zum Beispiel morgens ähm aufstehn normal, vielleicht eventuell 'n kle- 'ner kleinen Tätigkeit 'ner Arbeit nachgehen, oder halt Behördengänge erledigen.*

Der *Alltag* wird als erstes chronologisch angegangen. Morgens geht es mit dem Aufstehen los. Das ist so üblich, deswegen allerdings längst nicht die einzige Möglichkeit. Und so kommt es Andrea auch nicht so sehr darauf an, zu welcher Zeit sie aufsteht. Viel mehr liegt ihr daran, sich beim *Aufstehn normal* zu fühlen. Ist sie schon wieder bei ihrem Suchtproblem angekommen? Darum ging es ihr doch *in erster Linie*. Findet sich hier ein weiterer Hinweis darauf, dass Methadon allein nicht bewirkt, morgens *normal* aufstehen zu können? Was ist Andrea darüber hinaus wichtig?

Von routinierter Selbstpräsentation kann inzwischen längst nicht mehr die Rede sein, der „Stilbruch“ begann mit den bislang nicht allzu ertragreichen Bemühungen um eine positive Bestimmung von Lebensqualität. Mit *vielleicht eventuell* setzt er sich fort.

Unter Umständen könnte Andrea ja einer nicht näher bezeichneten *Tätigkeit* nachgehen? Eine einzige Voraussetzung wird benannt: Höchstens *'ner kleinen Tätigkeit* fühlt sich Andrea gewachsen. Oder sie kann bestenfalls mit *'ner kleinen Tätigkeit* rechnen. Weil sie es nicht immer schafft, morgens aufzustehen? Oder weil es ihr beim Aufstehen nicht immer hinreichend *normal* geht?

Aus dieser Falle muss Andrea schleunigst heraus. Die eben noch nur eingeschränkt vorstellbare *Tätigkeit* avanciert zur *Arbeit*. Eine *Arbeit* ist mit Sicherheit gesellschaftlich akzeptabler als eine kleine *Tätigkeit*. (Die Hypothese, dass Andrea hinsichtlich ihrer Wertmaßstäbe einer starken Außenorientierung unterliegt, bekommt

Verstärkung.) Ungeachtet dessen kehrt Andrea von ihrem Ausflug in das Reich der „Normalität“ sofort zu sich selbst zurück. Statt durch Arbeit könnte der Alltag auch anders ausgefüllt werden: *oder halt Behördengänge erledigen.*

Wenn *Behördengänge erledigen* mit *Arbeit* gleichgesetzt wird, steckt dahinter womöglich mehr als die übliche Amtsstubenallergie. Wie viel und welche Art von Anstrengung kosten Andrea die nötigen Behördengänge? Ist das die kleine Tätigkeit, die Andrea gerade so bewältigt? Was findet sonst noch in ihrem Alltag statt oder wäre – im Sinne höherer Lebensqualität – erstrebenswert?

Andrea weicht wieder aus: *das was man halt zum Leben braucht einfach diese vierundzwanzig Stunden Alltag ((Räuspern)) zu meistern.*

Aus *ich* wird *man*. Dazu passt die Verwendung einer sprichwörtlichen Redewendung. Doch es gibt einen kurzen Abbruch in der Formel *was man halt zum Leben braucht* und sie findet am eigentlichen Schluss kein Ende. Andrea stutzt, kurz bevor sie das zu große Wort *Leben* in den Mund nimmt. Eilig kehrt sie zurück zu ihrem vorherigen Thema, dem *Alltag*.

Im Kontrast zu allem vorher Gesagten steht plötzlich das Attribut *einfach* im Kontext von *Alltag*. Durch den Subjekt-Wechsel zum unpersönlichen *man* ist nunmehr eine Qualifizierung des Alltags wirklich ausgeschlossen. Im Allgemeinen lässt sich vom Alltag kaum mehr sagen, als dass er *diese vierundzwanzig Stunden* hat. Im Allgemeinen sollte *man* kein Problem damit haben, oder?

Das *diese* vor *vierundzwanzig Stunden* erzeugt einen merkwürdigen Abstand. Jetzt spricht wieder Andrea selbst, die jede einzelne der Stunden ihres eigenen Alltags registriert, wie dies ein Beobachter von außen tun würde. Supervision rund um die Uhr, Auto-Supervision, mehr nicht! Derartig leere Anstrengung als alltägliches Programm führt zwangsläufig zu anstrengender, schwer auszuhaltender Leere.

Andrea braucht einen Moment, bis sie ein Wort für das findet, was mit den *vierundzwanzig Stunden* geschehen soll. Sie *zu meistern*, hört sich dann wieder fremd oder befremdlich groß an. Beim Pendeln zwischen realem Erleben und Normalitätsvorstellungen geraten die Worte immer wieder aus der Balance. Einerseits mag es völlig angemessen sein, die Bewältigung jeder einzelnen Stunde des Tages als Problem für Andrea anzusehen. Andererseits verwendet *man* das Wort *meistern* für ganz andere Herausforderungen.

Andrea müsste jetzt also näher ausführen, was es konkret für sie bedeutet, den Alltag *zu meistern*. Dem vorab benutzten (inhaltlich eng verwandten und ihrem Alltag sprachlich wohl viel näheren) Konstrukt *auf die Reihe kriegen* war ein Beispiel gefolgt. Auch jetzt bereitet sie wieder einen derartigen Anschluss vor: *zu meistern ohne, äh jetzt äh, wie es bei der Suchtabhängigen üblich is.*

Dass ein weiteres Mal lediglich eine „negative“ Beschreibung möglich ist, führt zu Verunsicherung. Andrea kann nur sagen, was den Alltag *meistern* nicht bedeutet. Da verschafft es Erleichterung, sich zum Kollektiv der *Suchtabhängigen* und seiner „Normalität“ in Beziehung zu setzen. Diese Wendung funktioniert gleichzeitig als Abgrenzung und als Identifikation.

Für Andrea ist es *doch sehr wichtig*, nicht mehr *kriminell zu werden*. Jedenfalls denkt sie das. Vielleicht war sie ja „kriminell“. *Üblich* ist auch, *bei den Frauen anschaffen gehen zu müssen*. Vielleicht musste Andrea ja auch „anschaffen“. Andrea glaubt, recht genau zu wissen, was sie (künftig?) nicht mehr will. Was sie will, bleibt noch immer offen.

Der nächste Anlauf lautet: *und dass es einen dann doch, die Möglichkeit gibt von den Drogen erst mal wegzubleiben*. Ganz am Anfang war die Rede von *'ne Hilfe um nicht rückfällig zu werden*. Andrea konnte diese Hilfe gebrauchen, weil sie *irgendwo ... 'n Suchproblem* zu haben schien. Wenige Sätze später gehört Andrea zu den *Suchtabhängigen* und die *Hilfe* bietet nicht weniger, aber auch nicht mehr als die *Möglichkeit ... von den Drogen erst mal wegzubleiben*. Die gefährlichen Substanzen tauchen nun im Plural auf und die Chance oder die Motivation, sie zu meiden, ist leider nur eine vorläufige. In der durch die Substitution gewonnenen Frist muss irgendetwas, das zu mehr Sicherheit und Lebensqualität führt, geschehen. Aber was?

Da Andrea davon noch jegliche Idee fehlt, kann sie nicht von sich *persönlich* sprechen. Sie ahnt nur, was *man* in einer solchen Situation eigentlich tun könnte: *und dann kann man doch auch noch denk ich mir, überlegen, was man vielleicht wirklich machen will oder was man weiter machen will, für die Zukunft vielleicht, denk ich mir (2) ja* .

Andrea denkt sich abschließend, *man* (das ist noch nicht sie selbst) kann *darm* (das ist noch nicht jetzt) *überlegen* (das ist noch Theorie). Diese *doch auch noch* bestehende Möglichkeit wird erst nach einer kurzen Pause mit Inhalt gefüllt. Das Thema eventuellen Nachdenkens bleibt nicht nur in unpersönlicher Entfernung, sondern auch im Nebel. Es könnte nämlich darum gehen, was man *vielleicht wirklich* oder *weiter* machen könnte.

Das *vielleicht* kann sich auf *wirklich* oder auf *machen* beziehen. Im ersten Fall käme es zur deutlichen Schwächung der Gewissheit, die mit *wirklich* verbunden ist. Wenn man denn etwas macht, wäre es schon schön, dass man es auch wirklich will. Dazu muss man aber erst einmal in Erfahrung bringen, was man wirklich will. So weit ist Andrea ganz gewiss noch nicht.

Wenn sich *vielleicht* auf das Verb bezieht, ist nicht einmal mehr sicher, ob überhaupt irgendetwas gemacht werden wird. Das als Alternative benannte Weiter-Machen kann sich nur auf die gegenwärtige Situation beziehen, in der eigentlich noch nichts gemacht wird (selbst *'ne kleine Tätigkeit* findet ja noch nicht statt). Deshalb verbessert sich Andrea: Überlegen und Machen wären *vielleicht* von Vorteil *für die Zu-*

kauf, was immer sie bringen mag, wenn es sie denn gibt. Auch Letzteres ist noch nicht sicher.

Mit dem letzten *denk ich mir* beendet Andrea zum einen den sich in der *Zukunft* verlierenden, nicht mehr fortsetzungsfähigen Satz. Zugleich ist der Bogen zur Fragestellung der Interviewerin, die auf persönlich Bedeutsames zielte, geschlossen. Die Aufgabe ist erst einmal gelöst. Nach der bislang längsten Pause erfolgt zur Bekräftigung dieser Bilanzierung ein knappes *ja*.

Andrea lebt vielleicht noch nicht so lange auf der Insel der Substituierten. Womöglich war und ist ihre Lage besonders fatal. Sie steckt jedenfalls tief im Dilemma der InsulanerInnen, sich nach der fernen „Normalität“ zu sehnen, ohne eine anschlussfähige Erinnerung daran oder eine halbwegs präzise Vision davon zu haben. Die Substitution, als Passage denkbar, bleibt vorläufig richtungslos, bloßer Aufenthalt. Wer sich in keiner Zeitform wirklich wohl fühlt – weder in dem, was war, noch in dem, was ist und auch nicht in dem, was wird, wenn es so weiterginge –, sucht Zuflucht in Worten wie „vielleicht“, „eigentlich“, „erst einmal“, „einigermaßen“, „könnte“, „würde“, „müsste“ und „sollte“.

Positive Beschreibungen von „Lebensqualität“ sind in Fällen wie dem von Andrea kaum zu erwarten. (Bei anderen Befragten kann dies anders sein.) Abgrenzungen und Ausschlüsse spielen eine umso größere Rolle. Krankheit und Schmerz, Angst und Ungewissheit, Stress und Erniedrigung sind noch sehr nah. Vor ihnen halbwegs sicher zu sein, wäre schon ein immenser Gewinn. Mit der Substitution zusammenhängende Verluste dürften für Andrea aktuell nicht im Vordergrund stehen. (Auch was dies betrifft, ist in den Interviews kein einheitliches Bild zu erwarten.)

Zur Überprüfung all dieser Annahmen wenden wir uns jetzt dem weiteren Wortlaut des Interviews zu. Dabei werden wir von „exzessiver Hermeneutik“ absehen und uns stattdessen auf summarische Paraphrasen und Kommentare beschränken.

Interviewerin:

Wenn du so, 'n bisschen genauer nachdenkst oder in dich gehst, welche Gewinne oder welche Verluste hat jetzt für dich ganz persönlich die Substi- also bedeutet für dich die Substitution oder, welche sind damit verbunden?

Andrea:

Also für mich persönlich kann ich nur sagen (2) also was für mich so'n Standbein also ich denke nich dass ich zur Zeit in der Lage wäre ohne, äh mein Alltag zu meistern, also ich würde wieder in die Szene verfallen wahrscheinlich und ähm, versuchen irgendwie, den Szenenalltag hinterherzurrennen. um halt mich körperlich fit zu fühlen (2) ja also, schwere Frage also ich kann da weil da bin ich selber mit sehr beschäftigt zur Zeit, ja (1)

Die Interviewerin lädt Andrea im Sinne größerer Genauigkeit ein, „in sich“ zu gehen. Dabei greift sie auf die verabredete Hilfe „Gewinne oder Verluste“ zurück. Andrea kommt umgehend zum bereits eingeführten Thema „Alltagsbewältigung“ zurück. Das Rückfällig-Werden aus der Erstreaktion wird wesentlich erweitert auf *in die Szene verfallen*. Dem zu meistern den Alltag wird ein anderer Alltag, der *Szenenalltag*, gegenübergestellt. Dieser ist vor allem mit Stress verbunden. Vom Stress findet sich noch eine Verbindung zu körperlicher Fitness. Dann reißt der Faden. Nach einer Pause bilanziert Andrea, dass die Frage schwer und sie selbst aktuell sehr damit beschäftigt ist. Deshalb kann sie dazu eigentlich noch gar nichts Genaues sagen?

Interviewerin:

Fällt dir etwas konkret zu den Verlusten ein, die Methadon für dich bedeutet?

Andrea:

Ähm Verlust ((Räuspern)) in dem Punkt mir is aufgefallen dass ich ähm zu Zeit ((schluckt)) zum Beispiel andere körperlichen Beschwerden nich mehr unterscheiden kann, das heißt das so'n das das irgendwo mitbetäubt wird, und ähm, zum Beispiel hab ich äh, irgend'n (fl.....) äh psychosomatische Schmerzen weiß ich nich ((Räuspern)) jedenfalls wenn ich ab einer bestimmten Menge runtergehe, dass ich extrem Schmerzen immer wieder in den Beinen kriege, und ähm (2) zum Beispiel ab vier Milliliter war das meistens so, dass die Wirkung vom Metha also, mir geholfen hat diese Schmerzen im Bein, und in den Knien, für zwölf sechzehn Stunden, zu reduzieren, und ähm, ja, also ansonsten ((lacht leicht)) fällt mir kein Verlust ein also ich denk mir Methadon, mh, was ich äh vielleicht ich weiß nich ob das vielleicht falsch oder richtig is, aber ich denke mir ab 'ner bestimmten Menge, ist es einfach zu viel, weil zu viel braucht man auch nicht, also ich denk mir, es gibt 'n Mindestmaß s-muss jeder selber wissen wie wenig mit wie wenig er klar kommt, aber auch ähm, man kann ja damit ins Unendliche gehen (wenn es) weeiß ich fünfzehn zwanzig Milliliter das is für nâ, Horrorsumme aber äh ich denke mir, das kommt vielleicht auch von der Suchtproblematik eines jeden d- jeden Einzelnen an (2) ja so ((lächelt/hustet)) ja also was Konkretes kann ich zu der Frage nicht sagen ((husten)) (2) ich könnte es nur beantworten wenn's jetzt auf was bestimmtes hin bezogen direkt gefragt wird also, so allgemein. konkret

Die Interviewerin akzeptiert vorläufig, dass Andrea „Gewinn“ nicht konkreter zu fassen vermag und steuert um auf *Verluste*. Andrea thematisiert daraufhin Methadon als potentes Analgetikum. Sie kommt auf *andere körperliche Beschwerden* (wohl neben den Entzugssymptomen) zu sprechen. Dass diese ab einer bestimmten Methadon-Dosis nicht mehr genau zuzuordnen sind und *mitbetäubt* werden, sei der einzige *Verlust*, der Andrea einfällt. Verlust?

Das folgende Abwägen zwischen zu wenig und zu viel Methadon führt schließlich zu der Position, dass es von der individuellen *Suchtproblematik* abhängt, welche Dosis angemessen ist. So richtig, meint Andrea anscheinend, passt jedoch auch das wieder

nicht zu der Frage nach Verlusten. Deshalb gibt sie den Ball nochmals zurück an die Interviewerin. Andrea könnte ja antworten, wenn die Frage anders gestellt wird.

Interviewerin:

Ja also es ist, schon allgemein gemeint, aber wirklich ganz persönlich auf dich bezogen nää, also was es für dich persönlich bedeutet.

Andrea:

Also zur Zeit seh ich da keine Verluste weil ohne könnt ich meinen Alltag nich meistern, ich, also, wär unvorstellbar

Dieser kleine „Schlagabtausch“ bleibt im Prinzip nahezu ergebnislos. Die Interviewerin lässt nicht ab von ihrem Bestreben, keine inhaltlichen Vorgaben zu machen. Die Interviewte beendet das Thema Verluste daraufhin gänzlich und kommt erneut beim schon mehrfach benannten Gewinn „Meisterung des Alltags“ an.

Interviewerin:

Ja

Andrea:

Ja (2)

Interviewerin:

Und wenn du's mit der Zeit davor vergleichst?

Andrea hat sich durchgesetzt. Sie bekommt eine neue Vorgabe. Jetzt muss sie sich nur noch vergewissern, worauf sich *davor* bezieht. Eine Idee davon hat Andrea selbst.

Andrea:

Vor dem Methadon?

Interviewerin:

Hmhm

Andrea:

mmmh, da, also in der Zeit von meiner Abhängigkeit jetzt vom von der Nadel, ähm, na da hatt ich mehr oder weniger einen, drei vier Stunden Alltag, das heißt ähm, äh

nicht drei vier Stunden Alltag, drei vier Tage, Tag das heißt ähm, ich bin drei vier Stunden äh drei vier Tage draußen halt äh, hab zugesehn, das Geld zu beschaffen ich bin anschaffen gegangen, ähm und, man kann nich auf einem Schlag so viel Geld zusammèn kriegen dass man für einen ganzen Tag nach Hause fährt (und), das heißt man muß den ganzen Tag draußen sein, äh, äh n- nicht normalen oder kriminellen Sachen hinterher rennen um seine Droge zu besorgen das heißt im Endeffekt landet man k- beim Kriminellen, und man hat nich die, also ich hatte nie die Zeit mal nach Hause zu fahrn und mal abends. zu entspannen oder mich auszuruhen oder, das war eine sehr sehr stressige Zeit, ja also das ist der Unterschied

Interviewerin:

Hmhm.

Andrea:

Ja (4)

Die Zeit vor dem Methadon wird durch eine besondere Form von *Abhängigkeit* charakterisiert, nämlich die von der Nadel. Vor oder neben ihr kennt Andrea weitere Abhängigkeiten. Um die durch intravenösen Konsum bestimmte Phase zu beschreiben, kommt Andrea auf das schon mehrfach eingeführte Thema „Alltag“ zurück. Das führt an dieser Stelle zu gehörigem Durcheinander. Letztlich wird klar, dass die Vokabel „Alltag“ völlig ungeeignet ist, den erlebten Szene-Rhythmus (*diese Art von vierundzwanzig Stunden*) auf den Begriff zu bringen. Neben *Geld beschaffen* durch *Anschaffen* und *kriminellen Sachen hinterher rennen* bleibt keine Zeit für die *normalen* Sachen oder für Entspannung. Diese Welt kennt keine in Arbeitszeit und freie Zeit gegliederte Tagesstruktur. Genauso fremd ist ihr die Unterscheidung von Alltag und Nicht-Alltag. Die Abhängigkeit macht keine Pause, und wer den Stoff nicht auf Vorrat kaufen kann, muss – bis auf Ausnahmen – täglich nach *draußen*, und zwar *den ganzen Tag*.

Andrea kennt das alles aus nächster Nähe, sie beschreibt eigene Erfahrungen. Für sie persönlich war die Zeit vor dem Methadon *eine sehr sehr stressige Zeit*. Aus dem von Andrea so deutlich herausgehobenen *Unterschied* erwächst die bislang am weitesten gehende Bestimmung höherer „Lebensqualität“. Zwar steht auch hier erst einmal im Vordergrund, was ein „normales Leben“ stört bzw. unmöglich macht. Dem bisherigen Muster folgend entspricht dem die Artikulation des Bedürfnisses, etwas nicht mehr zu müssen (z. B. *anschaffen*), von etwas frei zu sein (vom permanenten Beschaffungsdruck). Erstmals aber wird – wenigstens indirekt – auch deutlicher, worin ein Gewinn bestehen könnte. Es ist *die Zeit mal nach Hause zu fahrn und mal abends. zu entspannen oder mich auszuruhen*.

Ein Zuhause und so etwas wie „Feierabend“ oder „Freizeit“ zu haben, die Gelegenheit (und wohl auch die Fähigkeit) zur Entspannung – das sind für Andrea alles andere als Selbstverständlichkeiten. Überhaupt so etwas wie einen „Alltag“ zu

haben, das fällt erst jetzt auf, ist ja nur dann möglich, wenn es auch sein Gegenteil gibt: einen das alltägliche Einerlei durchbrechenden „Feiertag“. Es kann schon Anzeichen eines Fortschritts sein, wenn angenehme Ausnahmen jenseits der Regelmäßigkeit wenigstens vorstellbar sind (ob sie nun Sonntagsbraten, Ausflugsziel oder Urlaub heißen). Andrea ist noch ziemlich weit weg davon. Sich *'ne kleine Tätigkeit* auszumalen, liegt da fast noch näher.

Am Rande: Der seines logischen Widerparts beraubte und dadurch sinnentleerte Begriff „Freizeit“ ist nicht das einzige Beispiel dafür, dass Erhebungsinstrumente zu Substitution und Lebensqualität systematisch an der Realität vorbeifragen. Doch nicht nur die Theorie, auch die Drogenhilfepraxis berücksichtigt bei manchem „Freizeitangebot“ vielleicht nicht immer unbedingt den „Alltag“ (und das aktuelle Vorstellungsvermögen) ihrer Klientel. So ist es dann auch kein Zufall, wenn noch so gut gemeinte Helfer-Ideen von der „Zielgruppe“ nicht wirklich angenommen oder durchgehalten werden. Wenn die Überforderung zu weit geht, kehrt die Erinnerung zurück *an eine sehr sehr stressige Zeit*.

Nochmals zum Interview-Text: Nach der letzten, ausgedehnten Pause bemüht sich die Interviewerin noch immer um Erweiterung oder Vertiefung der bisher gelieferten Informationen.

Interviewerin:

Willst du noch kurz überlegen, ob dir noch irgendwas einfällt?

Andrea:

Ja ((lacht leicht)) (2) wenn ich aber an die Zeit jetzt vor der Drogensucht an sich denke nā, dann is es äh. na ja, is die schlimmste Zeit natürlich gewesen wo ich drauf war, und äh, aber nich zu vergleichen, die Substitutionszeit mit der Zeit wo ich gar keine Abhängigkeiten hatte nā, also, aber ich bin damit zufrieden dass ich wenigstens einigermaßen normal mein 'n Leben nachgehe und versuche halt, wieder da anzufangen vielleicht, vor dieser ganzen Drogenzeit, das wär also mein, Ziel, durch die Substitution, ja mehr fällt mir dazu nich ein (5)

Andrea ist noch immer mit dem vorher eröffneten Zeit-Vergleich beschäftigt. Jetzt unterscheidet sie drei biographische Abschnitte: Vor der *Drogensucht an sich*, das war *die schlimmste Zeit*, gab es ein Leben ohne jede Abhängigkeit. Die aktuelle *Substitutionszeit* sei damit *nich zu vergleichen*, also auf jeden Fall anders. Das *aber vor ich bin damit zufrieden* schließt aus, dass die aktuelle Gegenwart besser als die entfernte, abhängigkeitsfreie Vergangenheit bewertet wird. Daher kann Andrea auch nur relativ *zufrieden* sein. Im Vergleich zur *Abhängigkeit ... von der Nadel* kann sie jetzt *wenigstens einigermaßen normal* leben.

Wohin aber soll dieses Leben führen? Jetzt gibt Andrea die Antwort auf die Herkunft ihrer Normalitätsvorstellung: Sie will versuchen, *wieder da anzufangen vielleicht*,

vor dieser ganzen Drogenzeit. Die Besinnung auf die Vergangenheit überrascht nicht. Was bleibt Andrea anderes übrig? Andererseits steht gar nicht fest, ob sie dort, wo es noch keine Abhängigkeiten gab, tatsächlich anknüpfen kann. Die Unsicherheit steckt im Wort *vielleicht*. Ist Andrea lediglich skeptisch, weil sie weiß, dass sich die Zeit nicht zurückdrehen lässt? Oder war auch vor der *Drogensucht an sich* nicht alles völlig *normal*? Entspringt also die nachträgliche „Normalisierung“ (Idealisierung) dieser Zeit einem nachvollziehbaren Sicherheitsbedürfnis? (Eine Antwort auf diese Fragen wäre sicherlich nötig und auch möglich, allerdings nicht im Rahmen dieses Interviews.)

Das Ziel *wenigstens einigermaßen normal leben* verbindet Andrea nunmehr mit der *Substitution*, das heißt nicht mehr nur mit dem Methadon. Darauf reagiert die Interviewerin in ihrer abschließenden Aufforderung zur Konkretisierung:

Interviewerin:

Also wir haben noch ein kleines bisschen Zeit, deswegen ähm, wart ich noch 'n kleinen Augenblick ähm, vielleicht hast du auch noch mal so 'n konkretes- also ich mein du hast ja Beispiele genannt und du hast ja deine Lebenssituation schon beschrieben, ähm, ja aber dieses äh, die Substitution an sich ist ja nicht nur Methadon, sondern also is ja sozusagen das ganze Programm in dem man da drin ist. Vielleicht fällt dir dazu noch was ein. ((Klopfen)) Bitte nicht stören!

Andrea:

Ähm ich denke mir für mich hat es den Vorteil dass ich, durch diese Substitution versuche oder versuchen will wieder rauszukrabbeln aus diesen Loch in die- das ich reingefallen bin, und wieder ein ganz normales (1) Leben zu führen. das heißt eventuell irgendwo mal 'n bisschen arbeiten irgendwas also irgendwas was mir auch Spaß macht vielleicht, um halt ((Räuspern)) einem ganz normalen alltäglichen Leben, um vielleicht dann auch mal, einmal im Jahr in 'n Urlaub zu fahren oder oder, halt so 'ne Sachen wieder zu machen. also ganz normales Leben (3)

Interviewerin:

Okay, dann danke ich dir.

Nein, Andrea gibt keine Auskunft darüber, was *diese Substitution* für sie außer dem *Metha* umfassen könnte. Die Interviewerin erfährt nichts über *das ganze Programm in dem man da drin ist*. Statt dessen bekräftigt Andrea ein weiteres Mal, dass sie jetzt *versuche* oder vielleicht auch erst irgendwann *versuchen will*, sich wieder einem *ganz normalen alltäglichen Leben* anzunähern – *eventuell irgendwo mal 'n bisschen*. Diesem Traum fehlt noch jegliche fassbare Gestalt. Das Festland bleibt für Andrea vorläufig in unverändert großer Entfernung. Wie es bei Schiffbrüchigen im Film üblich ist, führt auch ihr erster Weg am Strand entlang, bis sich der Kreis geschlossen hat. Die Gewissheit, auf einer Insel zu sein, wirkt angesichts der Verfassung von

Andrea zunächst eher beruhigend. Die Hoffnung auf Sicherheit und Gesundheit steht an erster Stelle. Isolation und Orientierungslosigkeit sind noch kein vordergründiges Problem. Erst nach und nach wird Andrea das Innere der Insel erkunden oder – der besseren Aussicht wegen – den höchsten Punkt besteigen. Wird sie sich für eine längere Frist einrichten? Wird sie irgendwann beginnen, an ein Boot zu denken?

3.2 Gefangen. Hadern mit dem Schicksal

Burkhard (40)

Also der g- der größte Gewinn ist ja, der, dass man (1) einfach keene Angst mehr haben muss morgens aufzustehen, Schmerzen zu haben, also, vor dem ganzen Stress tagsüber, also einfach dass man schon mal keine Angst mehr haben muss, find ich schon mal sehr wichtig, 'n jutet Jefühl eigentlich(1)...

...verloren hat man einfach die Jemeinschaft. von den ganzen Leuten irgendwo, hat man schon wat verloren, weil irgendwo, war ei schon immer 'n jutet Gefühl wenn man hinjekommen is und man wusste alle sind in demselben Dreck (3)...

...na ja man hat eigentlich wieder Lust jekriegt zu leben und was zu tun eigentlich also ich würde ja auch gerne wieder arbeiten gehen und so wa det is alles jekommen, durch det Methadon durch den, durch det äh ruhige, quasi ruhige Leben oder ruhigere...

...allerdings geht's mir jetzt nach drei Jahren auf'n Sack mit dem Methadon ...die Abhängigkeit und dass es mir jeden Tag irgendwie schlecht geht, mir geht's also morgens immer schlecht, immer (1) hier kiek mal Gänsehaut, ick bin äh nur am frieren, schwitzen und am frieren sobald ich mich bewege morgens das erste mal das ich aus'm Bett aufstehe bin ich nur am kleben und äh ((angewidert)) und schlecht ... (4) und irgendwie ärger ich mich äh, ich hab mich von einem Gift getrennt und nehm 'n andret Gift (4) det wurmt ganz schön so an mir irgendwo (1) da muss man halt abwägen...

...jetzt bin ich so lange an dem Methadon, bin relativ stabil irgendwo, und bin deswegen unzufrieden weil ich nichts mehr weiter tue, also ich bin unzufrieden mit mir also total sogar, also total sogar, aber ich kriege, ich weiß ich hab nich die Kraft im Augenblick arbeiten zu gehen wenn's mir morgens doch schon total dreckig geht, ich hab einfach nich die Kraft, ich weiß das, ja ick bin ja schon erledigt, wenn ich vier Treppen hoch hoch äh loofen muss, wie soll ick denn arbeiten gehen und deswegen möchte ich auch mit dem Methadon aufhören, weil ick weep dass mir die ganzen Chemikalien die Kräfte rauben (3)...

...nee ich habe keen schlechten Tausch gemacht, der Tausch war schon jut. kommt halt druff an wat ick draus mache (1) is ja meine Sache, is ja det schwere, dass ich nur von mir abhängig bin (2)...

...na ja und Lebensqualität is ja wohl auch gewonnen äh, wenn man nich mehr ständig mit 'n Gerichten zu tun hat und so weiter wa und ich möchte nich straffällig sein Beschaffungskriminalität bla bla bla, is ja ooch schon 'n (2) Fortschritt lebensqualitätsmäßig (1)...

...eigentlich hab ich ja das Methadonprogramm angefangen mit dem Ziel wieder, ins normale Leben integriert zu werden (2) der Erfolg is j dass ich jut okay ich hab, ich bin geregelt, also äh (2) aber (2) irgendwie passt mir det nich dass ick das so schlecht körperlich vertrage...

...na ja, man muss sich unheimlich lange Zeit lassen also, anscheinend aber das is ja auch von Mensch zu Mensch verschieden wahrscheinlich (1) ick bin halt empfindlich (weeß ick nich) (12) na ja es bleibt sich aber gleich wa oh man Heroin nimmt oder Methadon, u- unzufrieden is man trotzdem (9)...

Die Bilanz von Burkhard fällt bestenfalls unentschieden aus. Weniger Angst und Stress und Ärger mit der Justiz stehen auf der Haben-Seite. Mit sich selbst aber, mit seiner gesundheitlichen Verfassung und mit seiner Situation, ist er überhaupt nicht zufrieden. Einsam zu sein, bestreitet er unter Hinweis darauf, dass die Heroin-Zeit, was dies betrifft, auch nicht besser war: ...fühl mich nich einsam im Augenblick (5) man is immer äh ohne Methadon, also wo man noch drauf war is man immer einsam gewesen, äh (2) ranzuschaffen, bist du nur auf dich selbst gestellt... Jetzt ist Burkhard wieder auf sich selbst gestellt, letztlich nur von sich abhängig. Das macht die Stagnation besonders frustrierend. Dazu kommt noch, dass man für irgendwelche Leute total unglaublich is nur weil man Methadon nimmt ((mit Empörung)) oder von Haus aus 'n Drogist is, na ja wozu nehm ich denn Methadon, nehm ich doch damit ich keine Drogen mehr nehme (3) da steckt 'ne ganze Menge Ungerechtigkeit hinter (2)... Wozu nimmt Burkhard Methadon? Wirklich klar ist das nicht oder nicht mehr. Daher ist er nicht mehr als relativ stabil irgendwo.

Christoph (37)

Bauchspeicheldrüse is im Arsch, Leber is im Arsch. äh. und die Nieren sind auch im Arsch ((Verlegenheitslächeln)) also sollte ich igtentlich ganz aufhören, aber das schaff ich gar nich, weil ich Panikattacken krieg. Angst, hab, also vor Menschen, ich bin: so wie 'n Reh. also ich renn immer weg vor den Menschen...

...jetzt krieg ich immer mein. hm, mein substituiert-tuiertes Zeug da. das macht mich zwar nich zu – aber es gibt mir die Möglichkeit, äh sch- äh schlechter nein zu sagen. also ich kann neinsagen, ich ab das gelernt in der Zeit (1) und ansonsten geht's mir ganz gut (2) wo wo ich was im in- was ich was mich noch tierisch aufregt is äh. wie die Leute mit einem umgehen, nä, ja das sind die Drogensüchtigen, und der. ähm ((leise, zögerlich, holt Luft)), na ja, und was bist du denn für ein Flasche:, drückst nich mehr und so und (1) die andern äh Leute die gucken blöd: und so wie wenn's mir an der Dings steht an der Stirn, also für mich is das schwierig teitweise ((atmet

tief)), meistens setz ich mich dann irgendwo hin, wo nich so viele Leute komm'n, oder zu: viele Leute sind, also mich rauserkenn...

...wenn ich so an der Szene vorbeigeh. Da seh ich die werden immer jünger, also, dreizehn is schon kein Alter mehr und, des tut mir richtig leid wenn ich die Mädchen seh (1) die geh'n die leichten die die, die die die sind die müssen äh anschaffen gehen, hab ich auch gemacht – muss ich auch nich mehr machen, ich hab gestohlen, ich hab (2) betrogen, ich hab alles gemacht also ich hab gegen jedes Verbot eigentlich verstoßen so, und, eigentlich nur immer das Gift im Kopp gehabt...

...na ja dass ich meine Wohnung nich verliere, und dass ich mal wieder, in'n Urlaub fahren kann, da bin ich schon seit siebenundachtzig war ich nich mehr im Urlaub, und (1) na ja, es (2) d'Lebensqualität, was für 'ne Que-Lebensqualität, man kriegt, halt von von den scheiß Sozialamt fünfhundertfuffzig Mark, und was soll man da Lebensqualität haben, da kann man gar keine haben, das is 'n Witz...

...ich komm hier nich mehr raus, aus dem ganzen Scheißdreck, aus dem, was Arbeit angeht das das geht nich, ich krieg. momentan so komische Phasen da krieg ich einfach Angst und dann muss ich schnell weg von den Menschen, und dann v-ve- verkriech ich mich halt, äh, so über's Wochenende bin ich eh meistens daheim, guck fernsehn, mal'n bisschen, aber, so (2) ich hab ich ich bin eigentlich n-ein ein ein Mensch der wo nich viel brauch aber, meine Droge brauch ich, und ich hab halt immer tierische Angst das ich mal aus dem Scheißmethadonprogramm rausflieg (2) das is meine ärgste Sorge

Direkter als Christoph kann man kaum zur Sache kommen. Er eröffnet seine Antwort mit kaum zu erschütternden Gründen dafür, dass die Aussicht auf ein „normales“ Leben für ihn unwiederbringlich außer Reichweite ist. Lebensqualität? Die Frage danach kann nur ein schlechter Scherz sein. Diesem Thema bleibt Christoph bis zum Schluss treu. Er hat durchaus etwas erreicht, das er nicht wieder verlieren will: Eine Wohnung, nicht mehr anschaffen müssen, das nicht völlig utopische Ziel, mal wieder in Urlaub zu fahren. Körperliche und psychische Schädigungen allerdings lassen jedes Weiterkommen illusorisch erscheinen. Was zusätzlich belastet, ist die Position zwischen Drogensüchtigen und anderen Leuten. An der Szene geht Christoph vorbei, er gehört nicht mehr (richtig) dazu, dort gilt er als „Flasche“. Die sogenannten „normalen“ Leute aber hält er nicht aus, da sie sofort sein Kainsmal erkennen.

Andrea stand für den Typus: schwer geschädigt, gerade gestrandet, noch gar nicht richtig angekommen, primär sicherheitsbedürftig, diffus normalitätsorientiert. Burkhard und Christoph, wohl nicht zufällig zwei nicht mehr ganz junge Männer, haben bereits eine mehrjährige Ermüchterungsphase hinter sich. Zwar registrieren und würdigen sie die Entlastung, die ihnen die Substitution bietet, doch zugleich sehen sie sich unweigerlich mit den Grenzen dessen, was die Behandlung zu bieten vermag, konfrontiert: Ernsthafte körperliche und psychische Beeinträchtigungen, Nebenwirkungen der Medikation, soziale Isolation und Integrationsblockaden bis hin zu neuerlichen, schwer verdaulichen Erlebnissen der Diskriminierung. Unter diesen

Voraussetzungen fällt es umso schwerer, die ohnehin ungeliebte Patientenrolle in Kauf zu nehmen. Die Insel der Substituierten bleibt fremd. Unter Umständen kann das Schicksal der Gefangenschaft durch den einen oder anderen Lichtblick ein wenig erträglicher werden. Nicht mehr und nicht weniger.

3.3 Kultivierung der Insel

David (38)

Ich hatte ja mit XY schon drüber jesprochen nä, ü- über s, d- die Sachen gut oder schlecht oder mittelmäßig oder ((atmet tief)), kamst vergessen oder. willst lieber wat andret oder gibste det uf und machst det dafür, aber, im Grunde ((zündet Zigarette an)) (1) durch die Situ- äh durch die Substitution hab ick immer jemanden, der mir in den Hintern tritt ja, weil det bei mir sehr wichtig is. sonst verjess ick immer Sachen oder, bring Sachen durcheinander oder. komm jar nich mehr weiter ja und, dann würd ick 's janz liegen lassen, so hab ick uff jeden Fall jemanden wo ick, wo ick mich dran wenden kann ja, dass, dass ick irgendwie 'n Problem hab und da nich weiterkomme und (wo ick) genau weef äh, mir wird d jeholfen ja (1) so jetzt hab ick natürlich, det Jute und det Schlechte gleichzeitig jebracht nä,

...ja wir besprechen auch. Zukunftssachen nä, wie et nun weitergeht ick kann ja nun nich jetzt immer det Baby sein, von det det Baby sein von irgendwelchen Substitleuten ja die mir. immer den Nuckel in 'n Mund stecken und mir 'n Fläschchen machen ja, det muss j auch vorwärts gehen nä und. Darum geht's ja im Grunde nä, det zu lernen alleene mit dem Mist. uff de Beene zu komm n nä, das war wie wie so 'n (1) Krebs der dir immer in 'n Hintern zwickt ja und denn schüttelste so und. der jeht nich ab weil der so 'ne dolle Schere hat ja, und kneift dich einfach und kneift dich und u wirst 'n nich los det is, ja det is 'n jutet Jefühl nä, dass, dass man uf- uff jeden Fall. jemand Zuverlässigen hat nä (1) wo man, wat man mit keenem Freund vergleichen könnte ja, die sind wfähig die, könn mich nich mal wecken, eenmal hab ick verschlafen, ja. und ich bin (1) und der sollte mich wecken der hat mich nich geweckt, und ick hab det den Tach nich jeschofft ja...

...gewonnen hab ick (2) sag'n wir mal, 'n Schattenmenschen der (1) der, in meene Seele einjedrunge is ja wo ick vorher keen hab rinjelassen (1) da hab ick jetzt 'n Schattenmenschen drinne und dem ick allet erzählen kann und dem ick äh (2) der mir bei allem behilflich is, so weit er kann, und und dem seine Bemühungen wirklich sehr sehr groß sind mit mir ja, weil ick 'n schwieriger Patient bin gerade durch meene Trägheit ja, andre wärn (1) wahrscheinlich in der Zeit schon doppelt so weit oder, hätten schon irgendwat andret uff de Beene aber die haben och nich, diese Problematik...

...uff jeden Fall wollt ick. wollt ick sagen zum Positiven vom, vom Methadon nä, dass die Aggressio- also ich war (2) m- manchmal hat ick meene Aggression nich unter Kontrolle nä, als ick det nich jenommen habe nä und och nich jdrückt habe. also

manchmal hab ick wirkliche Austraster jekriegt mich denn, einfach besoffen und dann in 's Bett jehauen und denn äh (1) allei zu, Klappe zu Affe tot so fertig nächster Tag is 'n neuer, d is denn. da jeht die Aggression weg ((atmet durch)) ja und ich merke das. dass das Methadon nimmt meee Aggression weg nä, egal wat passiert nä ick hab zwar Jefühle noch, aber, im Grunde keene bössartigen...

...man muss sich erst mal dran jewöhnen an 'ne Frau wieder und so aber, det äh is nich ganz weg und du kannst noch ja und äh, man stellt sich oh druff ein und, werm der Kopf denn erstmal mitarbeitet beim Sex ja wenn du die Frau och liebst und so denn, is det jar kenn Hindernis, det hab ick schon ausprobiert...

...ick kann nich sagen dass mir Methadon irgendwat Schlecht tut ja, im Gegensatz, äh, im Gegenteil, (1) das is für mich äh, ja Medizin für die Seele ja...

...durch det Methadon komm'n mir so viele, Jedanken andere Jedanken, ja die mich früher nie interessiert haben oder, ick nich tief jenuch darüber nachjeforscht habe ja...

David sieht überhaupt keine Probleme, jedenfalls nicht aktuell. Irgendwann müsste er mal selbständiger werden, weil es im Grunde ja darum geht. Doch das hat Zeit. Vorläufig profitiert er davon, sich mit vielen neuen Gedanken befassen zu können. Dabei und nicht zuletzt beim Leben in der wirklichen Welt hat David die Unterstützung seines „Krebses“, der ihn gelegentlich kneift, wenn die Trägheit überhand nimmt. Gelegentlich geht es ihm schlecht: *...manchmal war ick nur noch am Saufen da, bis zu fünf Pro- Promille hab ick jesoffen schon ja der (1) et jing nich mehr raus aus mein Kopf dieser Teufel?*⁹ Doch dort, wo der Teufel sein Unwesen treibt, im Kopf, hat David ja jetzt auch seinen „Schattenmenschen“. Lauter gute Gefühle – und die bössartigen sind weg. David fühlt sich zu Hause auf der Insel, das Festland ist fast vergessen.

Erik (39)

Ja gut äh, erste Beispiel wär, unabhängig sein von der Beschaffung nä, das wär also früher ging das so. bin ich morgens los, und hab dann die Supermärkte Läden abgeklappert und bin klauen gegangen, hab versucht halt möglichst meinen (2) na ja soll man sagen. meine Menge Dope nä also das Geld dafür zu ergeiern, zusammenzuklauen (2) und erst wenn dieses Tagesziel erreicht war quasi nä, wo ja immer allerhand dazwischen kommen konnte (2) kommt ich dann na ja, so langsam an's Entspannen denken, nä (2) gegenüber früher ist das halt heut es fällt total weg, kann also (2) mehr oder weniger unabhängig mir den Tag einteilen was ich jetzt tun will, nä (1) das is manchmal auch belastend werm, einem gar nichts einfällt, also mir, dann is es wiederum so, es verführt zum Faulenzen Abhängen, aber, alles in allem is

⁹ Der Teufel ist nicht die langjährige HIV-Infektion, sie bleibt im Interview unerwähnt, sondern die noch unverarbeitete Scheidung von der Mutter seiner beiden Kinder. Dies geht aus dem Kurzfragebogen hervor.

es doch viel besser als vorher, weil natürlich auch äh, das geht einher ich hab 'ne eigene Wohnung, ich hab eigene Sachen, früher war'n äh, selbst so Dinge wie Wäsche waschen der, ja Duschen nä, war'n Problem, gegenüber heute. kann ich heute das alles regeln (3)...

...na ja Gewinne is ganz klar es is. 'ne große Unabhängigkeit von der Droge nä, Verluste. kann man sagen man kann einfach net von heut auf morgen sein Zeug zusammenpacken und verschwinden nä, so wie das früher halt möglich war nä. wenn wenn's irgendwie unangenehm wurde oder zu eng wurde, man is gebunden oder ich bin gebunden an die Praxis jetzt, was nich unbedingt 'n Verlust sein muß aber was man auch so sehen kann nä (1) ja 'n Gewinn is auf jeden Fall da, tja ich hab mich trotz alledem, sozial stabilisiert, und ich hab immer wieder Hoffnung (2) mein Leben selbst in den Griff zu kriegen, obwohl es immer noch schwierig ist wegen der Psychose aber das is jetzt bei mir persönlich so, andere haben ja die Probleme nich...

...nach Möglichkeit möchte ich ja auch net dasitzen und da rumlügen, sondern auch nach Möglichkeit sagen ja ich bin, Substituierter, also ehe- ehemals Drogenabhängiger so und so lange im Programm drin und ich denk dass ich jetzt so weit bin, um wieder arbeiten gehen zu können beziehungsweise 'ne Fortbildung ((Räusperrn)) sonst irgendwas anzufangen...

...ob ich jetzt tatsächlich das auch alles mach, was ich jetzt gesagt hab, es kommt auch viel auf die psychische Verfassung an nä, ich meine es gibt auch äh, wie gesagt diese Phasen. diese depressiven Phasen wo man, wo ich speziell zu nix fähig bin, wo ich äh also grad noch schaff das Lebensnotwendigste einzukaufen, und mal zu duschen und so nä und ansonsten mich kaum aus der Wohnung bewege nä, diese Phasen das hab ich alles schon hinter mir und äh, trotz alledem man schöpft dann wieder irgendwie Hoffnung Mut und, will dann wieder was Neues anfangen, und ohne Substitution würd es überhaupt nicht gehen...

Franziska (30)

Na ja die Substitution bedeutet für mich, äh, dass ich 'n stabilen ähm, ja Lebenslauf habe, und ähm, zum Beispiel. dass ich mir jetzt meine Wohnung äh, nich mehr obdachlos bin sondern jetzt meine Wohnung mi schön ma- geno- gekriegt habe, dass ähm, ja das Zusammenleben mit meinem Freund, mit Lars, und, ja das ganze Leben überhaupt hat sich verbessert...

...ja und das Einzige was ich mir auch Gedanken drüber mache is über die Länge des. Zeitraums des Nehmens ja, und da ich ja HIV-positiv bin, ähm, haben sich meine Werte zwar stabilisiert dadurch aber, ich würd es auch gerne weiterhin nehmen, weil ich merke hm, dass, ja dass ich damit sehr gut zurecht komme, und: (2) ja und da es halt auf meine Gesundheit nich viel Einfluss nimmt, ja, un- (3) ja ((lächelt)) und mit Rosi also mit der Ärztin hab ich auch keine Probleme, um um der Mitgabe willen und so, und also zum Anfang ähm, äh muss ich sagen hab ich zwar auch Beikonsum ge-

habt ja, aber, jetzt wo ich kein 'n mehr habe so, ja da is es, wie soll ich sagen ähm (3) ja is alles vorangegangen ja, also vorher hab ich das auch mal 'n bisschen schleifen lassen...

...ja es hat zwar gedauert bis ich. kein Beikonsum mehr hatte so, aber jetzt wo ich äh, jahrelang schon kein mehr hatte, so weiß nich, ich denk auch j- bis zu diesem Interview jetzt so. äh es is mir erstmal durch den Kopf geschossen dass es mir ja auch wichtig is kein Beikonsum zu haben so und das hatt ich ja erst, äh, gar nich dran gedacht gehabt so, das is mir erst Minuten später eingefallen dass das ja auch dazu gehörte. ja, einst, und ja dass ich auch in Zukunft keine Drogen. nehmen möchte so weil, das Geld was man dafür ausgegeben hat und äh ja was für schöne Sachen ich mir dafür geleistet habe ja und meine Tiere wie gut es denen geht und, da bin ich so glücklich drüber und zufrieden, und, ja und weil ich weiß nich, ich meine, wenn ich keine Substitution hätte wie es denn ausgesehen hätte oder ob ich denn noch leben würde überhaupt (5) ja (2)

So wie David, wenn auch vor anderem Hintergrund und auf andere Art, haben sich auch Erik und Franziska auf der Insel eingerichtet. Während David letztlich recht gern die Unterstützung „nachgehender Sozialarbeit“ in Anspruch nimmt, sind Erik und Franziska dabei, die Insel nach ihren jeweiligen Bedürfnissen zu kultivieren. Erik kann auf Grund seiner psychischen Erkrankung nur phasenweise so aktiv werden wie er es sich wünscht. Zwischenzeitlich braucht er immer wieder seinen Rückzugsraum. Mit diesem Rhythmus – d.h. auch mit der Möglichkeit einer weiteren Krise – hat er sich abfinden müssen. Erik hat das Bild der für ihn möglichen „Normalität“ korrigieren müssen. Die Substitution ist daraus nicht mehr wegzudenken.

Franziska theoretisiert zwar ganz am Rande über einen Methadonentzug (*...ich meine ich hab mich auch schon mit dem Gedanken befasst äh, ja was is wenn ich mich runterdosieren lasse...*), weiß aber sofort auch starke Argumente dagegen zu nennen: *...also wenn jetzt irgendwas is was äh. nich in der Regel passiert ja, ähm ähm weiß nich, mein Hund is eingeschlafert worden ja und äh, und da hatt ich mich auch am liebsten zugemacht...* Ein Ende der Substitution ist nicht einmal in Planung, zumal zur hoch bewerteten Stabilität noch mehr gehört als die Medikation, nämlich: *...also ich mir is wichtig 'ne Bezu- Bezugsperson zu haben, ja...*

David, Erik und Franziska haben bereits eine längere Substitutionsgeschichte (zwischen 4 und 8 Jahren). Sie alle können – in sehr unterschiedlichem Ausmaß – Fortschritte im Hinblick auf ihre Lebensqualität benennen. Die mit Behandlung und Betreuung verbundenen Gewinne überwiegen deutlich die Einschränkungen. Krankheit ist der zentrale Grund dafür, dass an ein Verlassen der Insel nicht zu denken ist. Im Gegensatz zu Burkhard und Christoph hadern David, Erik und Franziska allerdings keineswegs mit ihrem Schicksal – und das, obwohl sie wahrscheinlich mehr an real erlebter „Normalität“ (Ausbildung und Berufstätigkeit, mehr oder weniger intakte Beziehungen) aufgeben mussten.

3.2.3 Rettungsboote

Gritta (19)

Ah, ja also, 'ne positive Veränderung auf jeden Fall ähm, also in der Einstellung, ich hab ähm, nich mehr wirklich Suchtdruck und so, man versucht ja schon dann so dieses dieses Junkiealltag rauszubekommen, und das hab ich eigentlich ganz gut geschafft darauf bin ich eigentlich schon ganz, ganz gut stolz, aber, halt was mir sehr sehr auffällt ist irgendwie dieses, als man so drauf war da hatte man einfach irgendwo 'ne Aufgabe...

...und jetzt hat man einfach so viel, so viel Zeit über viele Sachen nachzudenken, und es is, f- also es fällt mir persönlich immer sehr sehr schwer, damit denn auch auf einmal klar zu kommen, also ganz positiv natürlich irgendwie, dass ich jetzt schwanger, dass ich jetzt 'n Kind bekomme...

...dass ich persönlich jetze vielleicht, ganz schön äh, große (1) Verlust an, Persönlichkeit irgendwie mitbekomme. also dass ick's grade durch, vielleicht durch diese Abhängigkeit auf jeden Fall, nich mehr so wirklich weiß wer wer ick bin oder was ick mal war: und ick erkenn mich meistens auch teilweise nich mehr so richtig wieder...

...im Detail kann ich eigentlich nich sagen was mir das, was ei- ich kann vielleicht mehr darüber sagen was ich verloren habe ((lächelt leicht)) was ich vielleicht gew- also was ich gewonnen habe, weil so kann ich das nich sagen weil weil theoretisch is es nun ganz normaler Alltag, den man hat und den man eigentlich auch immer versucht zu bekämpfen, ja, also dass man nich irgendwie blöde Sachen macht denn irgendwie, anstatt Heroin zu nehmen dann Alkohol trinkt oder massiv kifft oder, irgendw- Tabletten in sich reinschmeißt und das is halt immer so 'n son'n Kampf der irgendwie nie aufhört und das is echt, zu Kotzen...

...zum Anfang hab ick bin ick sehr aufgeblüht also hab ick sehr, hab ick mich eigentlich total gefreut und, ah jede Minute die ick hatte war wie wie, wie Gold wert und aber, wie gesagt det pendelt sich allet so ein und dieser Scheißalltag kommt dann auch immer...

...ja ich glaube auch dass es äh, dass das 'n große Schwierigkeit s, wenn so das erste Glücksgefühl vorbei is, so Substitution und klasse und ich muss nicht mehr loslaufen, dann damit zurecht zu kommen, dass es ganz normal wird

...bei mir is det auch ziemlich schwierig, weil ich det halt so vorher nie kannte, dieses ganze Leben...

...ich kann's mir auf jeden Fall nie verzeihen wenn irgendwie meinem Kinde det schlecht gehen würde, durch meine durch meine kranken Eigenschaften, wat oder oder Suchtprobleme die ick habe, also det würde mich echt umbringen, aber ick

wusste halt och nich wat ick machen sollte, hätt ick det jetzt umbringen solln oder hätt ick's, jetze probieren soll'n, ick hab's natürlich probiert weil ick mir sage, w-w-eil es hätte nichts verändert, ich wär nich weitergekommen und so kann ick jetzt sagen, okay ick hab Verantwortung und, für mein Kind und das gibt mir denn denk ick auch Kraft (1) weil eigentlich Kraft hab ick eigentlich noch...

...ich denke theoretisch, det blöde denk ich is einfach nur dass. äh dass sich da wirklich nich viel ändert vielleicht für manche Leute ähm, wenn ich das einfach manchmal so beobachte, für die Leute die dreißig vierzig Jahre alt sind schon zwanzig Jahre drauf sind, ich denk da ist Lebensqualität dann immer so 'ne Frage von, von durchkommen, von sich durch die Scheiße wühlen, und für mich ist letztendlich Lebensqualität eigentlich da wieder hinzukommen wo ick uffgehört habe (2) ja (1) det is so meine Lebensqualität, die ick gerne ha- also ick möchte einfach 'n ganz normalet Leben führen...

Grittas Einstellung hat sich schon verändert, denn sie bekommt ein Kind. Von ihm erwartet sie die Kraft, die sie zum Kämpfen gegen (!) den normalen Alltag braucht. Gritta gibt sich selbst bessere Chancen als anderen, die viel länger als sie „drauf“ waren. Sie will dorthin zurück, wo sie aufgehört hat, trotz aller Persönlichkeitsverluste und trotz des Umstandes, dass sie das ganze Leben eigentlich noch gar nicht kannte. Jetzt aber kommt ja das Kind, ihr „Rettungsboot“, hoffentlich nicht allzu überladen... (Auf Grittas Konstruktion treffen wir immer wieder. Auch in einem anderen Interview heißt es: ...aber ich denk dass das Baby mich so ablenkt, dass ich gar keine Zeit mehr hab. irgendwelche Drogen herzuholen...)

Harriet (47)

Hm, also ich fang mit dem Verlust an, das der Verlust ist also meine Sexualität dass die überhaupt nicht mehr hinhaut und dass dadurch Stress zu Hause in der Familie entsteht, also äh, ich, immer was einfallen lassen muss warum ich grade nich will und äh, dass dann auch Aggressionen in der Luft hängen bei uns das is das Negative an der Sache, das Positive an der Sache ist dass ich äh, mich um meine Kinder kümmern kann und was mir ganz wichtig is dass ich klare Gedanken hab, dass ich also nich benebelt durch die Gegend rennen muss und äh mich auch keine Gedanken machen muss wo krieg ich jetzt Drogen her wo krieg ich Geld her, dass ich nich mehr anschaffen muss, äh dass ich wirklich mein Leben so leben kann wie ich's mir wünsche. als Hausfrau und Mutter, das so, das is das was mir die Substitution gegeben hat, ja

...also am Anfang muss ick dazu sagen bin ich och einjeschlafen mit dem Methadon nä, det war denn so diese Einjöhnungszeit, aber wie jesagt det hat och nachj-lassen, ja, also, ach ja und was noch is, dass ich eben och keen jesunden Schlaf-rhythmus mehr habe, den hab ick och nich mehr det is also och weg, dass ick äh nachts einfach nich, jetzt kann ick aber det och nich sortieren oh det jetzt is durch die

Problem die ich mit meinem Mann hab oder ob det Methadon daran, äh, halt och seine seine Rolle spielt...

...und andere Sachen muss ick eben noch lernen, det wat andere Leute, halt jelernt haben in ihrem Leben det hab ick nich, aber ick denke, det kann man nachholen, man muss nur wollen, ja, und Jesus ((lacht)) der is ganz wichtig, ja, glaub der hat den höchsten Stellenwert also ich denke, äh wenn ick Jesus nich hätt denn, hätt ick och det Methadon nich...

...also ohne mein 'n Glauben, wär ick jar nischt, das ist mein Vertrauen, das is meine Sicherheit det is mein Leben det is allet, allet, ja, und ick bin och ganz also, manche denken och ick bin da vielleicht 'n bisschen zu extrem aber det is, det jeht mir sogar noch vor meiner Familie, weil wenn ick den nich hab bin ick für meine Familie nich da, also ick hab det, daran kann ick mich festhalten, ick kann mich nich an mein Mann festhalten, noch kann ick mich an meinen Kindern festhalten, noch an irgend-einem anderen Menschen, und äh, aber Gott is immer da und Jesus i immer da, und det is et, ick brauch jemand der immer da is...

...mir fehlt ja eigentlich der Schutz den jeder Mensch hat den er auch von Zuhause eigentlich mitkriegt, der fehlt mir eben der is nich gegeben, ja (1) also ick war ja dreie, det erste Mal...

...ick kann mich an dieses Wort erinnern es is nich schlimm, wat jesagt wurde als die mich, aus diesem ((Räuspern)) Bett jeholt haben, und äh, ja und det is halt, äh drin-geblieben, nä also wat immer die mit mir machen is nich schlimm, a, klar is det vom Jefühl her anders gewesen aber det Wort war halt mächtiger, und äh, et is wie so wenn man wat einprogrammiert, und wenn det nich jelöscht wird schleppt man det rum, sein jarzet Leben lang (2) ja, der Computer musste jelöscht werden und musste neu jefüttert werden ((lacht))

Ja, und ick gloob och dass Jesus ein'n immer Menschen zur Seite stellt die man brauch, um im Leben weiterzukommen um Hilfe, anzunehmen um, ja man darf sich nich abhängig machen, det is das was, was also Gott och nich mag, er will alleene anjebetet werden...

...ick kann mir Zeit lassen, also Gott is keener der Druck macht, er is 'n jeduldiger Gott, und det is et, wat Menschen machen die machen Druck, nä, du musst jetzt und det is nich, aber ick steh nich unter menschlichem Jesetz, nä, sondern, Gott weefß genau wat ick brauche, er weefß wie viel Zeit ick brauche er weefß wat für Hilfe ick brauche, und er weefß äh, ja er kernt meine Macken...

Harriet hat eine unerschütterliche Vorstellung von ihrem Weg. Die Erinnerung ist gelöscht, an ihrer Stelle steht wieder ein mächtiges Wort. Harriets „Rettungsboot“ ist nicht von dieser Welt. Es macht einen recht tragfähigen Eindruck.

3.2.4 Sich mühsam freischwimmen

Iris (36)

Ja also einmal das ähm: größte Positive die größte positive Veränderung, die die Substitution mit sich gebraucht hat für mich persönlich ((atmet tief durch)), ist dass ich seitdem ich bin zwar noch ab und zu. äh rückfällig. aber, dass ich nicht gezwungen bin, zum Beispiel anschaffen zu gehen, klauen zu gehen ähm: zu dealen...

...dass ich durch das Methadon eben die Möglichkeit habe. mein Leben, so weit das eben für mich möglich und erstrebenswert ist ((ganz kurzes Lachen)) äh in normale Bahnen zu lenken, also das heißt ähm: so eh: ja das Ziel sag ich mal is ja, dass ich ähm, doch so 'n Leben führe, dass ich mich eben wo- froh und glücklich fühle nä...

...ich hab ja auch in der letzten Zeit 'ne ganze Menge geschafft, so sehe ich das erst mal. hab meinen Beikonsum reduziert, hab's geschafft aus 'ner Bruchbude. ausziehen und 'ne wunderschöne Wohnung zu finden, und ähm. versuche jetzt eben an an. meinen ähm Problemen die ich so habe zu arbeiten, auch mit Hilfe von ähm. professionellen Leuten...

...was für mich äh also das Hauptproblem is, das war jahrelang für mich keine Schwierigkeit. also ich hab, ähm. mein Freund mit dem ich vierzehn Jahre zusammen war, sechshundneunzig also vor fünf Jahren verloren, und da er- ergab sich für mich erst mal nich so 'n Ding dass ich da 'ne neue Beziehung aufbauen will, aber nach so langer Zeit denk ich schon ab und zu mal dran und da. stoppt mich das Metha ganz schön, weil ich eben merke dass so gefühlsmässig, gerade im sexuellen Bereich 'ne ganze Menge fehlt, also das merk ich schon ganz extrem, dass ich einfach gar keine Lust habe, aber ich habe Lust, darauf Lust zu haben...

...ich kann mich nich verlieben. und das is total schade, weil ich möchte eigentlich nich mein äh Lebensende alleine beschliessen...

...natürlich fällt man dann auch erst mal in 'n Loch weil man nich weiß, was man jetzt plötzlich mit der ganzen Zeit macht, oder machen soll, die man dann so hat aber, ja man muss eben lernen die auszufüllen, und und wenn man. so was lern, dann. oder gelerni hat, dann denk ich mal is das schon. 'ne tolle Sache mit dem Methadon...

...aber auf Dauer is natürlich schon mein Ziel, mich damit runter zu dosteren und meine Hoffnung is einfach, dass ich vielleicht auch nich, äh auf null kommen muss, äh um zu merken dass es mir in meiner Gefühlswelt einfach auch besser geht...

...is so 'n zweischneidiges Schwert, also das Problem bei Methadon s ich bin klar genug ähm um über mich selber nachzudenken und manchmal auch zu klar...

...und was eben besonders schlimm is du hast viel Zeit und bist klar genug im Kopf, äh um über deine Probleme nachzudenken, ich hab, es gab j auch mal 'n Grund

warum ich Drogen genommen habe, und ähm (1) ja und und und die Gründe sind ja nich verarbeitet die Gründe existieren ja immer noch...

*...und ich nehme für mich auch alle Hilfe, die ich bekommen kann, alle professionel-
nelle Hilfe in Anspruch, wie zum Beispiel was mir sehr hilft Akupunktur zu Ent-
spannung und äh, Gesprächstherapie um halt auch alte Sachen aufzuarbeiten und
ich denke auch dass es wahnstimmig wichtig is, weil nur das Methadon alleine das
bringt mir gar nix...*

Iris will weg, das steht fest, doch sie braucht noch einige Zeit. Sie hat schon einiges erledigt, aber noch viel zu tun in ihrer Substitution. Sich behandeln zu lassen, bedeutet für sie weit mehr, als Methadon zu nehmen. Es ist anstrengende Arbeit, bei der sie sich gern helfen lässt.

Jutta (44)

Hm, Substitution, hm: Hilfe, es bedeutet halt Hilfe, für Menschen, die für Menschen die Hilfe haben wollen äh (2) bedeutet es äh zu n- z- n- 'n Schritt zurück äh oder 'n Schritt vorwärts, eben irgendwie wieder in's Leben, in's normale Leben zu kommen das heißt eben arbeiten äh, also nich mehr um Drogen k- kümmern eben dafür arbeiten zu gehen also irgendwie halt wieder zu leben...

...tja (5) also ich nehm jetzt seit sechseinhalb Jahren Methadon, war vorher, sehr stark abhängig, äh. bin über zwanzig Jahre abhängig, von Opiaten und weiß ich, alles was man sich denken kann und äh, wie gesagt nehm seit sechseinhalb Jahren Methadon und in der Zeit äh, hat es mir doch ein bisschen was gebracht indem ich halt, 'ne eigene Wohnung habe (1) arbeiten gehe, und: irgendwie doch 'n bisschen wach geworden bin also. Doch eben. Wieder Sachen merke äh wo ick doch stehen geblieben bin: an dem Tag wo ich wirklich anfing harte Drogen zu nehmen bin ich irgendwie. Stehen geblieben, und irgendwie äh, hab ich durch diese Substitution, doch irgendwann Sachen gelernt die ich verlernt habe (2) tja...

...das Methadon hat mir eben wie gesagt noch mal geholfen eben, ein normales Leben vers- hm hm zu führen. oder zu versuchen zu führen, was am Anfang sehr schwer war also unzustiegen, von von der Droge, und wirklich nur bei Methadon zu bleiben...

...also mir persönlich hat das Methadon auf jeden Fall was gebracht, was es vielleicht nich bei jedem bringt oder, vielleicht hat's auch mit meinem Alter was zu tun ich bin's halt einfach leid...

...irgendwann mal, stell ich mir vor wenn sich alles irgendwie so in 'ner Reihe is, halt dass ich doch psychisch noch nich so stabil bin dass ich jetzt sage, ich lass das Methadon jetzt weg und die psychosoziale Betreuung alles weg, ich bin jetzt alleine mach des. das geht bei mir noch nich obwohl ich schon sechseinhalb Jahre Metha-

don nehme, und unter starker Betreuung stehe, also ich wird noch ein Weilchen Methadon nehmen müssen und ich denke ich brauch es auch 'ne Weile, aber, irgendwann denk ich schon äh, wird ich da auch versuchen was zu ändern indem ich halt, langsam ((atmet schwer)) runtergehe, wovor ich auch 'n bisschen Angst habe, muss ich also dazu sagen (2) tja

...ich hätt mir nie vorstellen können dass ich irgendwann im Leben noch mal arbeiten gehe und das stimmt also, wenn mir das jemand vor zehn Jahren gesagt hätt oder so das hätt ich. das hätt ich nich geglaubt dass ich also auch mal, also jeden Morgen um halb fünf aufstehen und, wie 'n normaler Mensch arbeiten gehn kann oder oder, 'n Haushalt führn kann oder, www- weiß ich, mir die Bäume angucke oder oder, im Sommer 'n bisschen spazieren gehe und, irgendwie so, denk ich, ich seh halt Sachen die ich halt, wie ich Drogen genommen habe nicht wahrgenommen habe, einfach nicht mehr wahrgenommen habe die einfach, wo ich abgestumpft war, also ich war vollkommen. 'n ganz anderer Mensch...

...ja ich bin sehr sensibel geworden, früher war mir vieles vieles vieles vollkommen egal, äh, ich seh die Pflanzen blühen, ich reagier auf's Wetter (2) ich versuch mich 'n bisschen gesund zu ernähren zur Zeit, äh versuch halt vieles: wieder irme Reihe zu kriegen wie, jeder normale Mensch...

Auch für Jutta ist schwer zu entscheiden, ob die Substitution dabei hilft, einen Schritt zurück oder einen Schritt nach vorn zu schaffen. Nach einer so langen und schwierigen Drogenkarriere ist jede Bewegung anstrengend und erfordert ein hohes Maß an Willenskraft. Jutta glaubt, erneut dort ansetzen zu müssen, wo sie vor zwanzig Jahren stehen geblieben ist. Damit führt allerdings der Weg nach vorn unweigerlich noch einmal durch ihre Drogenzeit hindurch. Das ist konsequent, anders geht es wohl auch gar nicht, doch es ist zusätzlich belastend. Jutta muss sich nicht nur wieder „die ganz normalen Sachen“ aneignen, die sie unterwegs vergessen hat, sie muss auch mit sich selbst, zum Beispiel mit ihren Ängsten, umgehen lernen, sich selbst „inne Reihe kriegen“. Sie meint, dazu vorläufig noch Hilfe zu brauchen. Die „Normalität“ ist noch erreicht, kommt aber schon in Sichtweite.

4. Zum Schluss: Vor allem Fragen

Was haben wir von den Befragten über den Zusammenhang von Substitution und Lebensqualität erfahren? Im Rahmen des eingangs metaphorisch beschriebenen Musters begreifen sie Substitution auf sehr verschiedene Weise als Chance zur Annäherung an ihre persönliche Vorstellung von einem „normalen“ Leben. Niemand unterliegt dabei der Illusion, dass ein Anschluss an eigene oder „ausgeborgte“ Maßstäbe von „Lebensqualität“ kurzfristig möglich wäre. Die Allgegenwart des Konjunktivs steht für diese kritische Übergangssituation, für ein Moratorium, das Zeit und Raum für eine schwierige Neuorientierung bieten muss. Zusätzlich kompliziert wird dieser Prozess unter anderem dadurch, dass „normale“ biografische Krisen anteilig nachzuholen oder parallel zu bewältigen sind (Pubertät, midlife crisis).

Inhaltlich reicht die Spannbreite der individuellen Behandlungsevaluationen von der Entlastung, die allein schon das Methadon verspricht, bis hin zu differenzierten Vorstellungen über intensive psychosoziale Hilfen. Euphorische Bewertungen der Substitution finden sich überhaupt nicht, eher schon – erfahrungsgestützt – vorsichtige Zurückhaltung bis skeptische Zuversicht. Auch Resignation ist in einigen Fällen nicht zu überhören. Die Behandlung wird als „Versuch“ definiert, wenigstens nicht mehr hinter den erreichten Status zurückzufallen. Übergreifende Charakterisierungen des Ist-Zustandes sind „Schutz“ und „Sicherheit“. Hinsichtlich der Grade von „Normalität“, die darüber hinaus für realisierbar gehalten werden, treten deutliche Unterschiede zu Tage, die zu unserer vorsichtigen und vorläufigen Typisierung¹⁰ geführt haben.

Alle benannten thematischen Felder (Abhängigkeiten, physische und psychische Gesundheit, Schlaf und Entspannung, Sexualität und Partnerschaft, familiäre Beziehungen, Szenebindungen, Legalbewährung, Wohn- und Einkommenssituation, Tagesstruktur, Arbeit, Freizeit, Genussfähigkeit etc.) erhalten im Kontext des jeweiligen Typs eine ganz spezielle Ausprägung.

So werden zum Beispiel insbesondere bei den „gerade erst schwer geschädigt Gestrandeten“ negative und minimalistische Bestimmungen von Lebensqualität stets von hoher Relevanz sein (Befreiung von Schmerz, Angst und Stress, vielleicht ein bisschen weniger, ein wenig mehr...). Fortschritte jenseits der basalen Existenzbedingungen werden zwar ebenfalls hoch bewertet (sofern sie denn überhaupt schon als Thema vorkommen), sind aber vorerst kaum greifbar und haben von daher mit der aktuell erfahrenen Lebensqualität wenig zu tun. Auch unerwünschte Behandlungseffekte (Nebenwirkungen der Medikation, neue Abhängigkeiten) oder das Bewusstwerden individueller Schranken (Krankheit, Entwicklungs- oder Beziehungsdefizite) spielen kaum eine Rolle.

Bei anderen Typen hingegen bestimmen Ambivalenzen das Bild. Sie halten in Gefangenschaft, motivieren zur Kultivierung der Insel oder regen zu verschiedenen Arten von Fluchtplänen an. Jede dieser Situationen wird als mehr oder weniger akzeptabel erlebt, wofür es wiederum typische Gründe gibt. Zwischen den Typen (oder besser: „Konfigurationen“, wie Norbert Elias es nannte) finden Wanderungen statt, Auf-, aber auch Abstiege. Kann sein, ein Rettungsboot trägt nicht, oder die Kraft reicht doch nicht, um sich freizuschwimmen. Das kann dann zum notgedrungenen Einrichten auf der Insel führen oder zum Erlebnis der Gefangenschaft. Umgekehrt ist natürlich auch denkbar, dass Gefangene, die sich schon ihrem Schicksal ergeben hatten, doch noch zu entkommen versuchen oder dass alteingesessenen Kolonisten die Insel zu eng wird.

¹⁰ Nochmals sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, mit welcher speziellen Substituentengruppe wir es hier zu tun haben. In den Ambulanzen werden vor allem sogenannte „Schwerstabhängige“ behandelt und betreut. Das prägt gewiss auch unser Ergebnis. Andere Substituierte sind hinsichtlich ihrer Behandlung womöglich ja Transitreisende oder besuchen die Insel als Feriengäste, mit dem Rückfahrticket in der Tasche.

Ein Typus fehlt in unserer Darstellung, wir kennen ihn aus trauriger Anschauung und mussten erleben, dass er – von uns unerkannt – auch unter den Interviewten vorkam. Man kann auch scheitern auf der Insel, quälend langsam verwahrlosen und daran „verrückt werden“ – oder auch ganz plötzlich.

Auch Karina meinte, die Substitution gebe ihr *in gewissen Schutz, also, einmal in Bezug auf die Drogen durch's Methadon is ganz klar, wenn auch nicht hundertprozentig... und ähm andersrum möchte ich aber och nich ähm: mich sozusagen ausruhen uff dieser Substitution, also sozusagen alt werden... ick möchte halt nich Methadon bis an mein Lebensende nehmen...* Karina ist inzwischen, nachdem sie mehrere Wochen im Koma lag, im Krankenhaus gestorben. Sie hatte – im Gegensatz zu anderen – bis zuletzt nicht aufgegeben. Das Risiko einer derartigen Wendung ist für viele unserer Substituierten noch lange Zeit nicht ausgeschlossen.

Was die Funktion der HelferInnen betrifft, ließen sich parallel zur Typisierung der Substituierten verschiedene Rollenmuster benennen: „Sanitäter“ und „Rettungsschwimmer“, „Seelsorger“, „Entwicklungshelfer“, „Lotsen“, „Trainer“ und auch „Sterbebegleiter“. Maßgeblich mitbestimmend für die jeweils erlebte Lebensqualität wäre somit die Qualität eines typgerechten Unterstützungsangebotes.

Noch ein Wort zur Forschung: Die vielfältigen „feinen Unterschiede“ hinsichtlich der Lebensqualität von Substituierten ließen sich gewiss auch sinnvoll messen, sofern ein entsprechendes Instrumentarium zur Verfügung stünde. Es wäre denkbar, die Verteilung der gefundenen und noch zu findender Typen festzustellen wie auch die Bewegungen zwischen ihnen im Substitutionsverlauf. Der Konjunktiv lässt uns nicht los. Zu guter Letzt der letzte: Womöglich könnte sich die Insel der Substituierten ja auch in geringerer Entfernung vom Festland der Normalität befinden oder zumindest durch verkehrstüchtigere Brücken mit ihm verbunden sein? Wie realistisch diese Ideen sind, bleibt offen. „Zwischen Tatsache und Möglichkeit stellt der Konjunktiv ein irreales Daneben... Er gibt dem Unernst Raum, dem freien Spiel der Phantasie.“ (Helmut Plessner, *Der Kategorische Konjunktiv*)¹¹

¹¹ Wir danken herzlich allen KollegInnen, die unserer Bitte um kritische Lektüre dieses Textes nachgekommen sind. Ganz besonderer Dank gebührt unserem Lektor Hajo Eickhoff, dessen interessante Anregungen und Hinweise den schon verabschiedeten Text doch noch einmal zur Hand nehmen ließen.